

Zwischen Himmel und Erde

Die Strickleiter

Florentia war von frühem Morgen an ganz schlechter Laune. Nichts war ihr recht. Sie ging viel beschäftigt auf und ab im Nest, und die Ausbrüche ihres Zornes hatten jeweils ein anderes Ziel.

Der Erste, der es richtig zu hören bekam, war Iason.

– Hör doch endlich mit diesem fürchterlichen Geschrei auf. Ich kann das nicht mehr lange aushalten. Was ist in dich gefahren und du schreist immer wieder?

Unter uns gesagt, Florentia hatte recht. Tatsächlich hatte Iason immer wieder ein solch fürchterliches Gekrächze ausgestoßen, das ausreichte, jemandem, der eine weit größere Geduld als Florentia besaß, die Nerven zu zermürben.

– Ich lerne trillern, war seine ruhige Antwort.

– Unsinn, deklarierte Florentia kategorisch. Spatzen trillern nicht.

Iason gab nicht leicht auf. Er hatte die Tugenden seiner Mutter geerbt.

– Sagst du denn nicht immer wieder, Mama, dass der Wille das Entscheidende ist, und durch Beharrlichkeit alles möglich sei?

Das Argument war unanfechtbar, und Florentia zog es vor, das Thema zu wechseln. Sie sah sich gezwungen die Taktik: *"Überwältigung durch Wechseln in beziehungsloses Thema"* anzuwenden. Eine wirkungsvolle und unfehlbare Taktik, denn solange der Kontrahent heraus zu finden versucht, in welcher Beziehung das neue Thema zu dem vorherigen steht, wo zu es ja überhaupt keine Beziehung gibt, ist er so perplex, dass du mit ein wenig "hämern" ihn völlig aus der Fassung bringen kannst.

– Und du tätest gut daran, statt im Nest zu faulenzern, wenn du für den Bau deines eigenen sorgen würdest. In dem Alter, in das du gekommen bist!

Iason, das sagten wir schon, hatte wertvolle Begabungen geerbt. Die Geschwindigkeit seines Denkens hatte nicht ihresgleichen.

– Aber ihr habt ja auch nicht das Nest selbst gebaut. Das habt ihr ja von den Schwalben genommen, sagte er mit der Miene eines Schachspielers, der das *Schach–Matt* deklariert.

– Das hat gar nichts zu bedeuten, sagte Florentia, weil sie immer das letzte Wort haben musste.

In Wirklichkeit jedoch sah sie ihre Niederlage ein. Im Grunde ja mit Freude. Sie vergötterte ihr Einzelkind, und ihre Freude war unbeschreiblich, wenn sie feststellte, mit welcher Virtuosität er die Gaben einsetzte, die sie ihm vererbt hatte.

Letzten Endes war ja der arme Iason an gar nichts schuld. Sie hat bloß ihren Groll auf ihn losgelassen, der einen ganz anderen Grund hatte. Florentia wusste ganz genau, was der Grund ihrer schlechten Laune war. Iason hat sie bloß daran erinnert, indem er die Geschichte mit dem Nest erwähnte.

Florentia konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob die Geschichte des Nestes ihr Freude und Stolz oder Ärger und Kummer bereite. Vielleicht dies alles zusammen. Es war doch keine einfache Sache, auf dem Glockenturm zu wohnen. "Wir auf dem Glockenturm" sagte sie oft, wenn sie die anderen Spatzenweiber am Brunnen traf, und sie sah, wie ihre Schwänze sich vor Neid zusammenzogen. Und gar in einem Schwalbennest! Es gibt nichts, was sich mit der Schönheit, der Grazie, der Geräumigkeit, der Festigkeit, der Sicherheit, der Trockenheit eines Schwalbennestes vergleichen lässt.

"Egal was du sagst, diese Scheusale, die können schon Nester bauen". Florentia zog es vor, diejenigen, die sie nicht mochte, nicht mit dem Namen zu nennen. Und sie hatte jeden Grund, die Schwalben nicht zu mögen. Übergeschnappt, hochnäsig, übermütig, verächtlich, sie taten, als ob sie die Spatzen, die nebenan

wohnten, gar nicht bemerken würden. Leichtsinnig und eitel waren sie in der Lage, das eigene Leben zu riskieren, nur um dir zu imponieren.

"Hooligans, Rabauken, Kamikaze", schimpfte Florentia. Es reichte bloß zu sehen, wie sie sich hinabstürzten, wenn sie aus dem Nest kamen. Sie sprangen kopfüber ins Leere, als ob sie vorhatten, auf das Plattenpflaster des Kirchhofs zu klatschen. Und tatsächlich, bis dahin kamen sie an. Bloß im letzten Moment spreizten sie, chrap, ihre Flügel, und mit unglaublicher Geschwindigkeit begannen sie wieder aufzusteigen. Ohne Flügelschlag, ohne jegliche Anstrengung.

– Sie setzen die kinetische Energie in dynamische um, sagte Polykratis.

Ja, solche Sachen sagte er ihr, und sie musste ihn unermesslich bewundern. Florentia war immer noch so verliebt, wie am ersten Tag. "Sie setzen die kinetische Energie in dynamische um". Was für ein wunderbarer Satz! "Ich muss ihn mir merken, um ihn diesen Krähen am Brunnen zu sagen", dachte sie. Den Weibchen, die sie nicht mochte, das heißt allen, gab Florentia fremde Namen.

– Was ist Energie? fragte sie, um für etwaige Fragen vorbereitet zu sein.

Hier aber begann Polykratis, statt eine seiner schönen Antworten zu geben, sich zu winden. Er kratzte seinen zerrupften Kopf, hüstelte, murmelte etwas über die Verwandlung in verschiedene Formen. Zum Schluss sagte er:

– Sie kann weder aus dem Nichts entstehen, noch sich in Nichts auflösen.

Florentia bildete die sichere Meinung, dass Polykratis nicht wusste, was Energie sei. Das kümmerte sie aber wenig. Was ihr Polykratis nicht wusste, das konnte kein anderer wissen. Bei der ersten Gelegenheit am Brunnen, als eine Schwalbe haarscharf über sie hinweg flog, "sie wandeln...", fing sie an, aber dann stoppte sie ganz abrupt. Wie war es eigentlich, wandeln sie die dynamische Energie in kinetische oder die kinetische in dynamische?

sche? Stell dir vor, sie hätte es verkehrt gesagt! Sie zog eine Schwenkung vor.

– Wir auf dem Glockenturm, sagte sie gleichgültig, führen oft Gespräche über die Energie.

Der blöde Ausdruck, mit dem die übrigen sie anstarrten, entschädigte sie vollends. Später fragte sie Polykratis:

– Was sagtest du, dass diese Scheusale tun? Wandeln sie die kinetische Energie in dynamische oder die dynamische in kinetische?

– Beides, sagte Polykratis. Wenn sie fallen, die dynamische in kinetische, wenn sie steigen, die kinetische in dynamische. Übrigens ist es das Gleiche. Deren Summe würde konstant bleiben. Wenn wir nicht die Umwandlung zur Wärme hätten, würde dies sich unaufhörlich wiederholen.

Florentia war zufrieden. Dies geschah oft. Wenn Polykratis ihr etwas erklärte, glaubte sie, dass alles klar sei. Später, wenn sie selbst darüber nachdachte, merkte sie, dass sie noch eine Menge Fragen hatte. Diesmal war es ähnlich. Als sie es sich selber wieder überlegte, konnte sie nicht verstehen, was die Wärme mit all diesem zu tun hatte. Sie zog aber vor, es aus ihren Gedanken wegzunehmen. Jetzt hatte sie anderes um nachzugrübeln. Ihr reichten die Probleme, die ihr diese "abscheuliche Eule" verursachte.

"Diese Abscheuliche" war keine Eule. Es war Céleste, die Schwälbkin des Nachbarnestes. Und die Probleme waren nicht neu. Die gab es, seitdem sie in das Schwalbennest eingezogen waren.

Was für eine Torheit eigentlich! Nur im Hirn von Polykratis konnte eine solche Idee auftauchen. Ja, die Schwalbennester bleiben im Winter leer. Trocken, warm, geschützt vom Wind, gerade wenn alle Vögel nass und vor Kälte zitternd frieren. Doch welcher andere Vogel geht dort wohnen?

– Wir müssen einen Weg finden, um hinein zu kommen, hatte Polykratis gesagt. Hierfür brauche ich eine Erfindung.

Das "Erfindung" das sagte er schon zum Spaß, die neuen Ideen jedoch waren seine Leidenschaft. Stunden konnte er sein Hirn martern, um eine originelle Lösung für ein Problem zu finden, das er sich meistens selbst stellte und gewöhnlich zu gar nichts nützlich war. Florentia tat so, als ob dies sie störte. In Wirklichkeit aber verfolgte sie alles mit unendlicher Zärtlichkeit, Geduld und Bewunderung, und sie half sogar, wo es nötig war.

Das Problem allerdings mit dem Schwalbennest war real. Wie kommst du in ein Nest hinein, wo du nur Eintritt hast, wenn du selber eine Schwalbe bist? Die Antwort ist: du kommst einfach gar nicht hinein. Deswegen war ja dieses Nest so sicher. Weder Schlange, noch Katze, noch irgendein anderer Vogel kann hinein geraten. Wenn du keine Schwalbe bist, dann kommst du nicht hinein. Schluss.

Polykris war bereit, beinahe vor Wut zu platzen. Es war nicht nur so sehr der Wunsch, das Nest auszuwerten, sondern der Wunsch das Problem zu lösen. Er begann Florentia das Problem zu erklären. Dieser Trick zeigte oft Wirkung. Die Lösung kam gewöhnlich nach solchen Gesprächen. Vielleicht, weil er beim Erklären gezwungen war, die eigenen Gedanken zu ordnen und zu klären, oder weil eine Bemerkung Florentia's ihn aus der Sackgasse heraushalf, in der er steckengeblieben war.

- Das Problem ist nicht so sehr, dass der Eingang so klein ist. Es ist, dass er sich direkt unter dem Dach befindet. Laufend kannst du ihn nicht erreichen. Fliegend, wenn du davor bist und die Flügel schlägst, wirst du sie an dem Dach wund schlagen.
- Und die Schwalben, wie kommen die denn rein, fragte Florentia. Das hatte sie hundertmal gesehen, aber nicht darauf achtgegeben.
- Die kommen mit großen Schwung von unten. Lange zuvor hören sie auf, die Flügel zu schlagen. Sie steigen weiter hoch...
- Wegen der kinetischen Energie, beeilte sich Florentia zu ergänzen.
- Ganz genau. Sie falten die Flügel zusammen, kurz bevor sie am Eingang des Nestes angelangt sind, sie steigen noch ein Stück

weiter hoch, und wenn die kinetische Energie verbraucht ist, und ihre Geschwindigkeit Null wird, dann befinden sie sich für einen kurzen Moment unbeweglich direkt vor dem Nest. Sie strecken ein Bein und halten sich am Nest fest, oder sie schlüpfen gar gleich hinein. Um so etwas aber tun zu können, musst du schon eine Schwalbe sein. Du musst in der Lage sein, deinen Ort und deine Geschwindigkeit ganz exakt zu bestimmen. Sonst, wenn du etwas schneller ankommst, wirst du deinen Kopf am Dach stoßen, und wenn du etwas langsamer ankommst, dann beginnst du zu fallen, bevor du dich am Nest festhalten kannst.

– Außer du hältst dich beim Fallen an einem Ästchen fest, und du kletterst dann, sagte geistesabwesend Florentia.

Polykratis sagte nichts. Er war in seine Gedanken vertieft. Die Schwalben waren weg. Die Nester standen leer. "Jetzt habe ich die Gelegenheit, etwas zu tun", dachte er, als er später ziellos flog. Was hatte eigentlich Florentia gesagt? "Außer es gibt dort ein Ästchen". Aber dort, wo die Schwalben bauen, gibt es keine Äste, die bis zum Nest reichen. Einen anderen Stützpunkt als das Nest selbst gibt es nicht. "Dieses Ästchen, dachte er, muss wohl aus dem Nest heraushängen".

Gedankenvoll flog er weiter, als etwas eigenartiges am Rand des Weges sein Interesse weckte. Es war viel zu dünn und viel zu lang um ein Wurm zu sein, und sehr wahrscheinlich war es gar nicht essbar. Polykratis jedoch wäre nicht Polykratis, wenn er nicht weiter untersuchen würde, das was sein Interesse geweckt hatte. Er landete, kam näher und begann daran zu picken. Es war ein Stück Schnur, verwickelt zwischen Grashalmen. Polykratis zog daran und befreite sie. Ein gebrochenes trockenes Ästchen jedoch war so gut verflochten in der Mitte der Schnur, dass es mitgeschleift wurde als Polykratis an der Schnur zog. Desgleichen ein viel kleineres Stück Holz, das am Ende der Schnur hing.

Polykratis spielte weiter und schleppte die Schnur fort, als er plötzlich erstarrte. Sein Blick bekam einen weltentrückten Ausdruck. Da hatte er die Lösung des Problems vor sich!

– Ich hab's, sagte er laut. Ich hake das kleine Hölzchen im Eingang des Nestes ein und lasse die Schnur mit dem größeren Ästchen außen am Nest hängen.

Florentia empfing die Ankündigung der großen Entdeckung mit gemischten Gefühlen. Die Idee war ganz bestimmt verrückt und eigentlich zum Misserfolg verurteilt. An so etwas hatte sie sich schon gewöhnt. Polykratis jedoch war so aufgereggt und so glücklich, dass Florentia es nicht übers Herz brachte, sich zu widersetzen. Übrigens war sie selbst neugierig zu sehen, wie ein Schwalbennest von innen aussah. Wer weiß, vielleicht würde die Idee doch glücken. Es wäre nicht das erste Mal, dass die Verrücktheiten ihres Polykratis Früchte tragen würden. Sie gab ihre Zustimmung.

Die "Operation Strickleiter", wie sie Polykratis genannt hatte, hat beiden zwei Tage gekostet. Den ersten Tag haben sie gebraucht, um die Schnur bis auf die Brüstung des Glockenturms hinaufzubringen. Eine harte und anstrengende Arbeit, vor allem, wenn ihnen die Schnur ausrutschte oder sie sich irgendwo verfang. Hundertmal schlug Florentia vor, es aufzugeben. Polykratis aber wollte davon nichts hören. Man sah es ihm nicht an, er war aber unbeschreiblich hartnäckig.

Am zweiten Tag jedoch hatte er den ganzen Vorrat seiner Hartnäckigkeit gebraucht. Um die Schnur an dem Nest zu befestigen, musste er, indem er das kleine Hölzchen im Schnabel hielt und die ganze Schnur mit dem Ästchen zog, vor dem Eingang des Nestes flattern und seine Flügel sowie seinen Kopf am Dach wund schlagen. Jeder Versuch kostete ihm einige Flaumfedern aus seinem bereits zerrupften Kopf.

Florentia hatte ihre ganze Geduld verloren und schrie ihn an, er solle es aufgeben. Überzeugt, dass sie es ihm zu Liebe tat, glaubte sie, je mehr sie ihn beschimpfte, umso besser wäre es für ihn.

Polykratis war am Ende seiner Kräfte angelangt. Erschöpft von der Müdigkeit und dem Schmerz an seinen zermarterten Flügeln, schwindlig von den Kopfschlägen und dem Geschrei Florentia's, verbittert von ihren ungerechten Anschuldigungen, während er nur für das gemeinsame Wohl schuftete, sah er ein, dass er es

nicht fertig bringen würde, und die ganze Mühe umsonst wäre. Seine Fähigkeit zu zielen wurde immer kleiner. Er traf immer ungenauer den Eingang des Nestes. Er war bereit, aufzugeben.

Als... bei einem solchen schlecht gezielten Versuch das Hölzchen in die Seite des Eingangs kam und, anstatt wieder rauszuspringen, wie jedes Mal, drehte es sich und hakte sich an der Innenfläche des Nestes fest. Polykratis wusste, dass er es geschafft hatte. Das kannte er schon von früher. Du quälst und quälst dich stundenlang und es passiert gar nichts. Es gibt keinen Fortschritt. Und dann plötzlich, ohne Vorwarnung, kommt der Erfolg, zack, und du bist fertig. Du brauchst gar nichts mehr zu tun.

Er prüfte die Festigkeit der Schnur, indem er mit seiner vollen Kraft daran zog, hing mit seinem ganzen Gewicht an ihr. Die Schnur hielt. Er ließ sich auf die Brüstung fallen, kam und setzte sich neben Florentia, die schweigsam betrachtete wie die "Strickleiter" hin und her schaukelte, als ob sie sie einlud, zu klettern und hinein zu kommen.

- Willst du als erste ins Nest kommen? fragte Polykratis.
- Du als Erster, mein Polykratis, antwortete Florentia mit so süßer Stimme, als ob sie nicht dieselbe wäre, die ihn vor kurzem noch so arg beschimpft hatte.

Nummehr war es kinderleicht, ins Nest hineinzukommen. Florentia hat es schon bei dem ersten Blick lieb gewonnen. Blitzsauber, trocken, warm, gesichert. An diesem Abend haben sie im Nest nebeneinander gesessen und genossen von der Eingangsöffnung aus einen wunderschönen Sonnenuntergang mit schweren roten Wolken und goldenen Fransen. Polykratis Brust dehnte sich vor Freude, und Florentia legte zärtlich ihren Kopf an seine Schulter. Sie waren so voller Liebe zueinander.

Blitz und Donner weckten sie in der Nacht. Die schönen roten Wolken haben ein fürchterliches Gewitter hervorgebracht. Gewöhnt, einen Unterschlupf suchen zu müssen, sprangen sie schlaftrunken auf und brauchten einige Zeit, um zu vergegenwärtigen, dass sie es gar nicht nötig hatten, einen sicheren Ort zu suchen, um sich zu verstecken, da sie sich ja bereits in dem idealsten Zufluchtsort befanden, den jemand je erträumen konnte. Als sie den

Wind pfeifen hörten, ohne dass zu ihnen der leiseste Hauch kam, und als sie im Licht eines Blitzes einen stürmischen Regenguss fallen sahen, ohne dass sie ein einziges Tröpfchen erreichte, konnten sie es kaum glauben, dass so etwas wahr sein könnte.

– Das Gewitter kann auch schön sein, sagte Florentia in Gedanken.

Bald aber schauderte sie. Sie dachte, dass, wenn sie nicht im Nest gewesen wäre, sie sich jetzt am Sims irgendeines Hauses festkrallen müsste und nass und zitternd Schutz unter einem Dachziegel suchen.

– Glück ist, wenn du im Gewitter nicht nass wirst und nicht frierst, sagte sie. Du sagst ja gar nichts, wandte sie sich zu Polykratis.

– Ich überlege, antwortete er. Ich frage mich, ob es nicht viel wichtiger ist als nicht nass zu werden und nicht zu frieren, sich zu vergegenwärtigen: wie schön es ist, wenn man nicht nass wird und nicht friert. Ich kann mir schon vorstellen, dass wenn man ständig in einem solchen Nest wohnt, sich mit der Zeit daran gewöhnen wird, und es wird einem keinen Eindruck mehr machen.

Das Leben im Nest war tatsächlich wunderschön. Florentia verbrachte unzählige Stunden, es immer wieder neu zu putzen und in Ordnung zu bringen. Das war etwas, was Polykratis nicht verstehen konnte. Obwohl er ganz genau wusste, dass er eine bissige, für seine mentalen Fähigkeiten überhaupt nicht schmeichelhafte Antwort kriegen würde, konnte er sich manchmal nicht zurückhalten, vor allem, wenn er auf Florentia warten musste, damit sie zusammen ausgehen, und sie fragte: "Was machst du denn so lange? Du hast ja schon vorhin die Wohnung in Ordnung gebracht!". Und natürlich bekam er die Antwort, die er verdiente.

Ihre Ansiedlung im Glockenturm hat sich noch von einer anderen Seite her als sehr vorteilhaft erwiesen. Von Zeit zu Zeit kamen Papa-Manolis der Pfarrer oder Kyra-Martha die Kirchendienerin in den Hof und warfen Krümel oder Körner in eine Ecke des Plattenpflasters neben dem Brunnen. Und zwar, je mehr der Winter voranschritt, um so öfter.

Florentia glaubte, dass sie es den Tauben zuliebe taten. Sie konnte sich nicht erklären, warum die Menschen die Tauben so sehr mochten. Vielleicht, dachte sie, mögen sie sie nur deshalb, weil die Tauben so blöd sind, dass sich die Menschen ihnen gegenüber überlegen vorkommen. Oder vielleicht, weil sie ihnen beim Laufen ähnlich sind, und anstatt mit beiden Beinen zu hüpfen, wie es das Normalste ist, marschieren sie den einen Fuß vor den anderen setzend und kommen vorwärts torkelnd wie schaukelnde Bötchen.

Das interessierte sie sowieso wenig. Wichtig war, dass ihnen das Essen keinen einzigen Tag weg blieb. Es reicht, wenn du hörst dass die Seitentür aufgeht, sofort runter auf die Äste des Orangenbaumes zu kommen und darauf zu warten, dass Papa-Manolis die Brotkrümel wirft. Bis die Tauben laufend und taumelnd ankommen, springst du runter und schnappst die Krümel auf. Auch wenn eine Taube ganz nah an einem Krümel ist, kannst du in dem Moment, wenn sie sich bückt, um ihn zu fassen, unter ihren Hals kommen und den Krümel wegschnappen. Und es ist so lustig die Taube zu beobachten, wenn sie dann rechts und links schaut und zu verstehen versucht, was aus dem Krümel geworden ist, den sie schon in dem Schnabel zu halten glaubte.

– Glück ist, wenn du jeden Tag zu Essen hast ..., fing sie an, aber dann stoppte sie plötzlich. Ich weiß was du denkst, fuhr sie fort. Jeden Tag Essen zu haben ist schon sehr wichtig, aber wichtiger ist das Erkennen, was für ein großes Glück es bedeutet, jeden Tag Essen zu haben.

Sie stoppte wieder. "Eigentlich, dachte sie, wie lange habe ich nicht daran gedacht, wie glücklich wir sind, dass wir hier so warm und trocken leben?".

Der Winter ging zu Ende und Florentia fühlte sich als ob sie schon immer in dem Nest lebte. Es kam ihr absolut natürlich und selbstverständlich vor, dass sie warm, trocken und geschützt sei, während die anderen Vögel nass und schutzlos zitterten. Ein anderer Gedanke jedoch begann immer öfter in ihr aufzutauchen: Dieses Glück ging seinem Ende zu. Die Tage wurden länger und die Schwalben würden unbedingt zurückkehren.

Der Gedanke des unabwendbaren Endes drückte ihr auf die Brust. Eigentümlicher Weise verband sie diesen Gedanken mit dem unabwendbaren Ende des Lebens. Der Gedanke des Todes quälte sie schon von Kleinkind an. Sie erinnerte sich, wie sie schon im Nest ihrer Eltern diese mitten in der Nacht aufweckte und sagte: "Bitte sagt mir etwas, damit ich vergesse, dass ich sterben muss".

Es war nicht gerade die Angst vor dem Tod. Man fürchtet sich ja, weil man annimmt, dass etwas Böses geschehen könnte. Dies war tausendmal schrecklicher als Angst. Es war keine Hypothese, die sich möglicherweise auch gar nicht realisieren würde, es war die absolute Sicherheit, dass es unbedingt geschehen wird. Sie fürchtete nicht, dass sie vielleicht morgen oder übermorgen sterben würde. Etwas Anderes war das, was ihren Atem zum Stoppen brachte. Der Gedanke an die endgültige, die unwiderrufliche Verurteilung zum Tode.

Sie musste unbedingt sterben. Sie könnte es nicht abwenden, egal was sie unternehmen würde. Der Zeitpunkt würde kommen, wo sie unbedingt aus dem Leben scheiden musste. Es gab keine Möglichkeit es abzuwenden. Sie wird dann nicht mehr atmen, nicht mehr sehen, nicht mehr hören. Sie wird aufhören zu existieren. Die Welt wird ihren Gang ohne sie weiter machen. Früher oder später.

Das "wann" spielte an sich keine große Rolle. Das schreckliche war das "unbedingt". Dieser Gedanke erwürgte sie und zwang sie, zu versuchen an etwas Anderes zu denken. Diesmal ebenfalls, führte sie ihre Gedanken nicht zu dem Fernen und Unbestimmten, sondern zu dem baldigen, unmittelbaren und konkreten Eintreffen der Schwalben. Sie rannte zu Polykratis.

– Packen wir es, sagte sie gebieterisch. Die Schwalben kommen bald.

– Ich frage mich ob es nicht einen Weg gäbe, damit wir bleiben, sagte Polykratis, der erneut die Pflicht verspürte, eine originelle Lösung für ein unlösbares Problem zu finden.

– Was für einen Weg, sagte Florentia, der die Sache langsam auf die Nerven zu gehen begann. Glaubst du etwa, dass die Schwal-

ben blöd wie die Tauben sind, und du sie irreführen kannst? Die sind hundertmal schneller als du.

– Ich werde mit ihnen sprechen, sagte Polykratis unsicher. Ich werde ihnen etwas über die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit sagen.

– Was wirst du tun?! entsetzte sich Florentia. Wirst du mit den Schwalben sprechen?! Weißt du denn nicht, dass sie blinde und taube Kriegsmaschinen sind? Wenn sie zum Ansturm einsetzen, werden sie dir die Augen ausstechen, bevor du sie auf und zu machen kannst.

– Ich werde ihnen klar machen..., sagte mit unsicherer Stimme Polykratis.

Florentia's Geduld war erschöpft. Seine grenzenlose Naivität brachte sie manchmal zur Verzweiflung.

– Warte bis die Schwalben da sind, und sie werden dir dann etwas klar machen, warf sie ihm entgegen, und begann voll dunkler Vorahnung, das Nest noch einmal in Ordnung zu bringen, so wie sie es immer tat, wenn die Gedanken sie zu ersticken drohten. Sie musste einen Weg finden um, ihn zum Weggehen zu zwingen, bevor die Schwalben zurückkommen.

Polykratis blieb mit seinen Gedanken und seinen Zweifeln allein. Er hatte seit längerer Zeit begonnen sich zu fragen, ob der ganze Plan nicht doch ganz blöd wäre. Und diesmal war die Gefahr real. Er sorgte nicht für sich selbst. Er fand es absolut logisch und gerecht, wenn derjenige, der einen unsinnigen Plan aufstellt auch die Folgen tragen wird. Das, was ihn zum Zittern brachte, war, dass seiner Florentia etwas zustoßen könnte, die keine Schuld dafür trug, dass er selber ein patentierter Idiot war. Er entschloss sich, die Rede, die er vorbereitete, mit großer Sorgfalt erneut zu bearbeiten. Er kam jedoch nicht dazu...

Die Schwalben trafen ein. Am selben Nachmittag erschienen am Himmel die ersten schwarzen Blitze aus dem Degenschlag ihrer Flügel. Und am nächsten Tag, vom frühen Morgen an, war die ganze Gegend voll. Wo du hinschaust, überall Schwalben. Oben, unten, rechts, links. Sie flogen mit ihrer erstaunlichen Geschwin-

digkeit, stiegen auf, kamen runter, drehten mit ihren geschickten Windungen, schrien voll Freude, zu ihren Nester zurückgekehrt zu sein.

Nur vor dem Spatzennest waren es keine Freudenschreie.

– Raus, riefen außer sich zwei wütende Schwalben. Sofort raus aus dem fremden Nest.

Mit andauerndem Geschrei und wiederholten Attacken stürmten sie bedrohlich auf den Eingang des Nestes zu.

Polykratis, mit dem Flaum seines Nackens aufrecht, auf dem Kopf waren ihm ja keine übrig geblieben, machte ständig seinen Schnabel auf und zu. Daraus kamen unbegreifliche Geräusche, die eher Husten als einer Sprache ähnelten. Er spürte seine Zunge geschwollen und dick in seinem trockenen Gaumen kleben, und während er zu sprechen versuchte, bemühte er sich zu verstehen, warum seine Beine so eigenartig zitterten.

Florentia, entschlossen für alles, bereitete sich für die Schlacht vor. Wenn jemand sich traute ihrem Polykratis etwas anzutun, wurde sie zur Falkin, um ihn zu zerstückeln. Diesmal jedoch war die Sache sehr ernst. Sie würde nicht nur mit einigen scharfen Worten fertig werden. Es würde eine Schlacht geben, eine wirkliche Schlacht. Dann würde sie sie also liefern. Sie würde diesen Eindringlingen, diesen Invasoren, zeigen wozu sie fähig war. Ihre eigenartige Logik erlaubte ihr nicht zu denken, dass sie in Wirklichkeit diejenige war, die den armen Schwalben das Nest weggenommen hatte.

Als guter General studierte sie die Einzelheiten des Feldes für die kommende Schlacht, als sie plötzlich einen zusätzlichen Vorteil dieses erstaunlichen Nestes feststellte. Das Nest war uneinnehmbar! Der Eingang war so eng, dass er den Verteidigern eine unvergleichbare Überlegenheit gab. Der Eindringling musste den Eingang zusammengepresst passieren. Egal wie fähig er sei, würde er sich für einen Moment in völliger Hilflosigkeit befinden. Wenn er gerade mit dem Kopf hindurch geschlüpft ist, mit dem Körper noch im Eingang eingekeilt, ohne die Beine und die Flügel benutzen zu können, wäre er der Gnade der Verteidiger ausgeliefert. Sie, bei voller Bewegungsfreiheit, würden ihn von allen

Seiten mit Krallen und Schnäbeln angreifen können, während der Invasor nicht einmal seinen Kopf drehen könnte.

Das alles natürlich in der Theorie, denn in der Praxis, Florentia wusste es gut, wäre nichts sicher in einer Konfrontation mit den Schwalben und deren verfluchter Geschwindigkeit. Die wären in der Lage den Eingang zu passieren, bevor du Zeit hättest beiseite zu springen. Auf jeden Fall würden sie das bald wissen. Die Schreie und die Angriffe der Schwalben wurden dichter. Deren Ansturm würde von Moment zu Moment losgehen, und die Schlacht würde beginnen.

Dann, unter dem ohrenbetäubenden Krach der Schwalben, begannen manche Worte von Polykratis erkennbar zu werden:

– ...das höchste Agathon der Freiheit...gleiche Chancen und gleiche Rechte für alle Bürger...wenn wir uns nicht brüderlich fühlen, wie würden wir in einer Gesellschaft leben...

Und plötzlich geschah das Unglaubliche. Eine der Schwalben hörte mit dem Angriff auf.

– Lassen wir sie doch hier wohnen, sagte sie zu der anderen. Es ist schade um die Armen. Sie können selber kein Nest bauen. Sie haben eine so kluge Erfindung gemacht, um hinein zu kommen. Und sie sprechen auch so schön. Wir könnten daneben ein neues Nest bauen.

Es war Céleste.

Der gespannte Draht

Seit diesem Tag begannen Florentia's Qualen. Tausendmal hat sie es bereut, dass sie damals nicht gleich reagierte. Damals, als sie bereit für die Schlacht war. Aber sie hat es ja verstanden, die abscheuliche Eule, dass sie mit ihr nicht fertig werden würde und zog vor die Großzügige vorzuspielen. "Lassen wir doch die Armen hier wohnen". So was! Sie vor ihrem eigenen Nest arm zu nennen! Das Stinkweib. "Arm bis du und deine ganze Familie", hätte sie ihr antworten sollen. Sie herausfordern, damit sie reinkommt, um sie fertig zu machen. Stattdessen hat sie es zugelassen, gleich hier nebenan zu thronen. "Bauen wir nebenan ein neues Nest". Warum nebenan? Gab es sonst nicht genug Raum im Glockenturm?

Aber Florentia wusste schon, was sie damit bezweckte. Den Polykratis hatte sie ins Auge gefasst. Das hat sie ja von Anfang an nicht verborgen. "Was für schöne Erfindungen sie machen, und wie schön sie reden". Polykratis natürlich, weil sie selbst, Florentia, ja gar kein Wort gesagt hatte.

Und dieser Polykratis, er kapiert ja gar nichts. Sie hat ihm so oft gesagt: "Sei vorsichtig, wie du mit ihr sprichst, du brauchst nicht so freundlich zu sein, das könnte missdeutet werden". Er bleibt in seiner Welt. "Wie geht es Ihnen Madam Céleste"? Und "Wie geht es dem Herrn Roberto"? Solange sie ja noch beim "Sie" waren, weil jetzt haben wir es auf "Du" gebracht: "Wie geht es dir meine Céleste"? Dieses "meine" wozu ist es nötig, kannst du es mir sagen?

Er ist ja überhaupt nicht in der Lage die Tricks der Weiber zu ahnen. Es reicht, wenn ihm die krummbeinigste Schnepfe "wie schön sie reden, Herr Polykratis" sagt, um sie gleich sympathisch zu finden und sie und ihre ganze Sippe ins Nest einladen zu wollen. "Was für nette Kinder, laden wir sie einen Abend ein". Für

Polykratis ist ja natürlich alles ganz einfach. Wo sollen sie eingeladen werden? In dem Nest haben sie ja selber nicht genug Platz. Und wer räumt auf? Daran denkt er gar nicht. Er erkennt ja sowieso den Unterschied nicht, wenn das Nest durcheinander oder richtig aufgeräumt ist. "Schon gut, antwortete Florentia, wir laden sie einmal ein". Was sollte sie ihm erklären? Er würde ja ohnehin nichts verstehen.

Mit dieser Eule jedoch war die Sache Ernst. Die hatte sie Tag und Nacht sozusagen bei sich in ihrem Nest. Nur eine ganz dünne Wand trennte sie. Machst du das leiseste Geräusch, hören sie dich gleich nebenan. Von dem, was von ihnen zu hören war, lieber nicht zu reden. Alles! Sie schauderte, wenn sie nur daran dachte, was sie darin machten, als sie diese Töne von sich gaben. Und es machte der Schamlosen gar nichts aus. Wenn sie gar es nicht absichtlich machte, damit Polykratis sie hörte. Von solchen Schlamphen kannst du alles erwarten.

Warum glaubst du, hat sie sonst das Nest direkt an das unsrige angebaut? Konnte sie es nicht etwas weiter weg bauen? Sie hat nicht einmal ein ganzes Nest gebaut. Nur ein halbes war es. Ein Halbmond, der das Nest bildete, indem Florentia's Nest als Basis benutzt wurde. Deswegen war sie ja in einer Woche damit fertig geworden. Und nun sitzt sie darin und wird nur von einer ganz dünnen Wand getrennt, und sie verfolgt alles.

Und der Dummkopf, der Polykratis, begreift es nicht. "Was für nette Kinder, und wie tüchtig, wie schnell haben sie ein so schönes Nest gebaut". Florentia war gezwungen es ihm zu sagen:

– Diese abscheuliche Eule hat dich ins Auge gefasst, deswegen macht sie alles.

– Mich? lachte Polykratis, sie muss sich wohl in meinen zerrupften Kopf verliebt haben. Hast du denn nicht gesehen, was für ein hübscher, junger und kräftiger Bursche Roberto ist? Meinen elenden Zustand, hast du ihn in letzter Zeit betrachtet? Übrigens, die Schwalben interessieren sich nicht für die Spatzen.

– Puh, Roberto, sagte mit alleräußerster Verachtung Florentia. Den interessiert nur die Geschwindigkeit. Er sorgt sich nur für gefährliche Stürze und plötzliche Kurven. Er ist ja so unsinnig, dass

er gar ein Mensch sein könnte, um die Wette mit den Autos und auf einem Rad mit den Mopeds zu fahren.

Die Menschen befanden sich auf der niedrigsten Stufe der "Wertskala" Florentia's, zusammen mit den Schlangen und den Eulen, oder generell den meisten Weibchen. "Neurotiker", war ihr Urteil. Anders ist es nicht zu erklären. Weil sie so missgestaltet, dick und schwach sind, haben sie Komplexe. Sie können nicht auf ihren Beinen stehen, und daher sind sie verpflichtet, zu sitzen oder liegen zu bleiben. Weil sie sich nicht bewegen können, haben sie diese fürchterlichen Maschinen gebaut, die entsetzlich stinken und Krach machen, um sich sitzend transportieren zu lassen. Manche werden sogar liegend transportiert. Dann machen sie noch mehr Krach.

- Krankenwagen, erläuterte Polykratis. Die sind krank und man holt sie ab, um sie gesund zu machen.
- Aber vom Krach werden sie ja noch kränker. Jeder weiß, dass das einzige, was der Kranke braucht, nur Ruhe ist.

Es war nicht aus ihrem Kopf zu schlagen, dass das Problem deren Komplex war und nichts anderes. Ihr Körper gefiel ihnen nicht, daher mussten sie ihn mit allerlei Lumpen jeder Farbe bedecken. Schlimmer als Schwalben. Sie versuchten ständig aufzufallen. Mit den Farben, der Geschwindigkeit und dem Krach.

- Aber Papa-Manolis, der so lieb ist, versuchte es Polykratis.
- Lass mich in Ruhe mit ihm und dem Schwarzen, was er trägt. Wie ein Schwarm Krähen erscheint er in seinem flatternden Gewand. Jedes Mal erschrickt er mich zu Tode, wenn er plötzlich auftaucht.

Wenn Florentia in Fahrt kam, war es besser, ihr nicht zu widersprechen. Bei ihrer Fähigkeit von dem einen Thema zu dem anderen zu hüpfen, das eine Argument mit dem anderen zu tauschen, und im nächsten Moment genau das Gegenteil zu behaupten, von dem was sie bis jetzt vertrat, ließ sie dir keinen großen Diskussionsraum. Übrigens, in Punkto Menschen hatte sie ihr Urteil gefällt und niemand könnte es ändern.

– Das einzige, was sie im Sinn haben, ist, wie sie dem Anderen etwas Böses antun können. Es reicht, ihren Gesichtsausdruck zu betrachten, wenn sie in ihren teuflischen Maschinen sitzen und sich gegenseitig vom Fenster anschauen. Du denkst, sie sind bereit, der Eine den Anderen zu fressen.

Florentia hat nie gesehen, dass so etwas passierte. Sie war aber ganz überzeugt, dass es geschah. Nicht auf der Straße, jedoch ganz bestimmt irgendwo anders. Auf der Straße stoßen sie nur die eine Maschine gegen die andere. Wenn auch ein Mensch dabei gestoßen wurde, kam diese andere Maschine mit dem noch größeren Krach, und er wurde liegend weggetragen. Vielleicht fraßen sie ihn dort, wo er hingeführt wurde. Vögel und Tiere, die mit den Autos gestoßen wurden, ließen sie tot auf der Straße liegen, und dann fuhren die anderen Autos darüber und pressten sie, bis sie wie trockene Schalen aussahen.

Vögel und Tiere fraßen sie sehr oft bei sich zuhause. Florentia sah ihre Knochen in den Abfällen. Noch mehr fraßen sie in diesen besonderen dafür bestimmten Räumen, wo viele sich zusammentrafen und stundenlang unglaubliche Mengen von Nahrung vertilgten. Dies müsste möglicherweise einen zeremoniellen Charakter haben, weil dort auch oft Gesänge zu hören waren, wie in der Kirche, wo einige von ihnen am Sonntag zusammenkamen. Florentia hat sie nie gesehen, Würmer und Raupen fressen, und die Fliegen, scheint es, mochten sie gar nicht, denn sie machten einen solchen Radau, wenn sie eine in ihrem Teller fanden. Merkwürdige Sachen.

Das allermerkwürdigste jedoch in ihrem Benehmen war deren Hast. Ob sie mit ihren Maschinen rannten oder mit ihren kurzen dicken Beinen versuchten vorwärtszukommen, sie waren immer in entsetzlicher Eile. Da prallten sie der Eine auf den Anderen, ob zu Fuß oder im Auto. Sie wurden noch aggressiver und versuchten noch schneller zu laufen. Was natürlich sehr schwierig war, denn wenn alle zu rennen versuchten wurden sie ja untereinander gehindert.

– Sie rennen, damit sie das Futter als erste schnappen. Sie haben Angst, dass es für sie nicht ausreichen wird.

– Futter haben sie in unserem Land mehr als sie fressen können. In Afrika... Polykratis erstarrte. Was war der Dämliche bereit zu sagen? Gleich würde sie ihn fragen, woher er wisse, was in Afrika los sei.

– Was sagtest du? In Afrika?

– Affenartig wollte ich sagen. Das Benehmen der Menschen ist affenartig. Sie rennen nicht wegen des Futters, wegen des Geldes rennen sie.

Das mit dem Geld war das, was Florentia am wenigsten verstehen konnte. Manches war an sich schon nett, kleine metallene glänzende Scheiben mit Verzierungen. Einige hatten sogar Vögel darauf gezeichnet. Unsympathische natürlich. Gewöhnlich Adler und Eulen, Florentia hat keine Spatzen gezeichnet gesehen, aber jedenfalls Vögel. Solch glänzendes Klimbim mögen die Elstern. Sie stehlen es, wo sie es finden können und tragen es in ihr Nest. Absolut unnütz natürlich, aber doch hübsch. Das andere Geld jedoch, das papierene, manches gar schmutzig und zerknittert, wozu sollte es gut sein? Dafür hatte Florentia kein Verständnis.

– Wo finden sie es denn eigentlich?

– Sie nehmen es der Eine von dem Anderen.

– Ah, das stehlen sie also wie die Elster. Und wozu brauchen sie es?

– Sie mögen es horten. Manchmal tauschen sie es gegen Futter aus.

– Wenn sie aber schon mehr Futter haben, als sie fressen können, wozu brauchen sie denn mehr Geld?

Hier kannte nicht einmal Polykratis die Antwort. Zufrieden, die Klippe "Afrika" durch das "affenartig" entgangen zu haben, zog er es vor das Gespräch nicht weiter zu führen.

Über die Menschen war er unterschiedlicher Meinung zu Florentia. Er wusste aber, dass es keinen Sinn hatte, zu versuchen sie zur Änderung ihrer Meinung zu bewegen. Es gab keine Macht auf der Welt, die fähig wäre Florentia umzustimmen. Übrigens, manches im Benehmen der Menschen, wie eben diese ihre Liebe zum

Geld, war ihm selbst auch absolut unbegreiflich. Und er zerbrach sich den Kopf zu verstehen, wie ein so unsinniges Verhalten mit deren Fähigkeiten einhergehen könnte. Weil die Menschen, sie hatten schon Fähigkeiten, darüber war sich Polykratis ganz sicher, sie waren keine Idioten, wie Florentia meinte.

Du kannst ja nicht auf der einen Seite die Schwalben bewundern, die ihr Nest auf dem Glockenturm bauen, und auf der anderen Seite die Menschen, die den Glockenturm gebaut haben, für Idioten halten. Und deren Maschinen, sie mögen entsetzlichen Krach und Gestank machen, sie sind aber auch unglaublich effektiv. Es gibt keinen Vogel und kein Tier, das so große Lasten tragen und sich so schnell bewegen kann.

Wie können sie jedoch so feindlich zu einander sein? Das war absolut unverständlich. Da gibt es ja Tiere mit viel niedrigerer Intelligenz, und sie leben friedlich und geliebt miteinander. Als ob die Menschen etwas verloren hätten, was alle anderen wussten. Als ob sie irgendwo den richtigen Weg verloren haben, und sie können ihn nicht wiederfinden. Deswegen rennen sie ja vielleicht so verzweifelt, um das wiederzufinden was sie verloren haben. Es ist ein Geheimnis, dachte Polykratis. Ich kriege es schon raus. Ich brauche jedoch mehr Information.

– Ich hab schon Recht, sie in die niedrigste Stufe der Wertung zu stellen, beharrte Florentia.

Polykratis konnte sich nicht zurückhalten.

– Weißt du? Sie selber glauben das Beste zu sein, was es auf der Erde gibt.

– Ist es denn möglich! Sind sie tatsächlich so blöd? Können sie denn nicht ihren Kopf hochheben, um zu sehen, wo die Vögel sind und wo sie sich selbst befinden? Dann muss ich wohl eine noch tiefere Stufe extra für sie und ihren Stumpsinn kreieren. Denn die Schlangen zumindest glauben nicht, das Beste, was es gibt, zu sein.

Da war damals das Gespräch stehen geblieben, und da hat Florentia es vorgezogen, Polykratis glauben zu lassen er habe sie mit seinem "affenartig" getäuscht. Der Arme, er hat geglaubt sie irre-

geführt zu haben. Ja, solch eine, von der Sorte war Florentia, um so etwas zu schlucken. Da war etwas, das mit Afrika zu tun hatte. Etwas was Polykratis zu verheimlichen versuchte, etwas, das mit dieser verdammten Vogelscheuche von nebenan und deren Kommen-und-Gehen jedes Jahr nach Afrika zusammenhing. Sie würde es schon erfahren.

Jetzt aber hatte sie Anderes. Anderes Schreckliches und Unerhörtes. Handfestes und keinen Verdacht. Das sah sie mit den eigenen Augen seit dem frühen Morgen, und sie wurde beinah verrückt. Und sie hat ihr armes Söhnchen angefahren, das in seinem jugendlichen Enthusiasmus versuchte trillern zu lernen.

Den ganzen Morgen streckte Polykratis immer wieder seinen Schwanz aus dem Nest, lies einen Vogeldreck fallen, drehte sich gleich um, steckte den Kopf nach Draußen und schaute. Die von nebenan, hielt ihren Kopf mit halbgeschlossenen Augen im Eingang des Nachbarnestes, verfolgte alles, und tat, als ob sie sich überhaupt nicht interessierte. Florentia jedoch ist das leise Zittern an dem Flaum ihres Halses nicht entgangen.

– Sonnenklar. Er zeigte ihr seinen Schwanz!

Soweit haben sie es gebracht. Direkt vor ihren Augen. Und sie hatte keine Ahnung. Die Sache war ja weit fortgeschritten. Und ihn kümmerte es gar nicht, dass das Kind, das nicht mehr so jung war, etwas spitzkriegen könnte. Florentia wusste gar nicht, was sie tun sollte. Sie hatte schon von den Problemen anderer Paare gehört, sie hätte aber nie erwartet, dass ihr ebenfalls so etwas zustoßen könnte. Sie wusste schon, dass die meisten Weibchen nichts anderes im Kopf haben, außer Pläne zu schmieden, wie sie den fremden Männer den Kopf verdrehen können. Polykratis jedoch, trotz seiner bodenlosen Naivität, würde nie so weit kommen. So glaubte sie. Jetzt aber...

Jetzt war höchste Vorsicht und höchste Behutsamkeit von Nöten. Sie musste ganz genau darauf achten, was sie sagt und was sie tut. Vor allem was sie sagt. Vor ihrer Zunge, der unbändigen hatte sie selbst Angst.

– Mein Polykratis, fing sie so zärtlich an, wie sie nur konnte, ist vielleicht etwas nicht in Ordnung mit deinem Bauch? Ich sehe ja schon von Morgen an... Hast du etwa Durchfall?

– Nein, sagte Polykratis, aber ich habe nichts anderes, um es fallen zu lassen. Ich glaube, ich habe eine enorm wichtige Entdeckung gemacht.

Seine Miene war zerstreut und abwesend, jedoch begeistert und glücklich zugleich. Florentia kannte schon gut diesen Gesichtsausdruck. Er nahm ihn immer wieder an, wenn er sich "mit den großen Problemen" beschäftigte, wie er sie nannte. Hat sie ihn vielleicht doch missverstanden, den Poweren?

– Ich habe sehr wichtige Experimente gemacht, fuhr Polykratis fort.

– Prima! Experimente mit Vogeldreck, sprang Iason begeistert dazwischen. Wir sollten ihn auch umrühren.

– Du sollst mit größerem Respekt zu deinem Vater sprechen, schnitt ihm Florentia das Wort ab.

Dieser Mangel an Respekt der neuen Generation war ihr sehr lästig, und sie wunderte sich, wieso Polykratis ihn erduldet. Was kannst du gutes von einer Welt erwarten, wenn die Jungen aufhörten die Älteren zu respektieren? "Liebe ist viel wichtiger als Respekt", hatte Polykratis gesagt. Das akzeptierte sie jedoch nicht. Das Eine ist unabhängig vom Anderen. Um deinen Vater zu lieben, ist es nicht unbedingt nötig, dass du frech zu ihm bist. Sie wandte sich wieder Polykratis zu:

– Was ist das, was du entdeckt hast? fragte sie.

– Ich glaube bewiesen zu haben, dass alles was in der Welt geschieht, genau so geschieht, wie es geschehen soll.

Polykratis stand da und starrte sie mit strahlenden Augen an, schien selbst beeindruckt und glücklich zu sein über das, was er soeben gesagt hat. Nur, dass Florentia es nicht verstand. Was heißt "wie es geschehen soll"? Was geschieht, geschieht wie es geschieht. Das "soll" wozu ist es nötig? Sie sah ihn verständnislos an. Polykratis verstand es.

- Hast du dir je überlegt, warum ein Vogeldreck, so fällt, wie er fällt? Er kann sich nicht entweder nach rechts, oder nach links, nach oben oder nach unten bewegen. Es gibt einen einzigen Weg, auf dem er sich bewegen kann, und er ist verpflichtet ihm zu folgen.
- Aber, entgegnete Florentia, Vogeldreck fällt ja einmal hier einmal da. Neulich ist mir einer in den Wäschekorb von Kyra-Martha gefallen. Du hättest sehen sollen, wie sie sich aufregte.
- Wenn du ihn aber immer vom gleichen Ort aus fallen lässt?
- Er fällt immer auf die gleiche Stelle, nehme ich an.
- Genau, das hab ich bewiesen. Wenn du Vogeldreck, oder etwas anders was du vorrätig hast schätze ich, immer vom gleichen Ort aus fallen lässt, wird er immer an der selben Stelle ankommen. Er kann nirgendwo anders hingehen. Das kannst du voraussagen und dich als klug ausgeben.
- Das sollen wir spielen, wenn wir Besuch kriegen, sprang wieder Iason dazwischen. Wir sagen ihnen, lasst euren Vogeldreck von dieser Stelle fallen, und wir können ihnen exakt voraussagen, wo er auftritt.

Diese Diskussion begann Florentia zusehends zu schockieren. Sie fand es unanständig, solange über Vogeldreck zu sprechen. Polykratis jedoch konnte nicht zur Ruhe kommen.

- Es ist eins der wichtigsten Dinge, die in der Welt passieren. Jetzt weiß ich, warum wir die Welt verstehen können. Es gibt Gesetze, die sie regieren. Es gibt eine Gesetzmäßigkeit.
- Und weil es die Gesetzmäßigkeit in der Welt gibt, können wir verstehen, was geschieht und voraussehen, was geschehen wird, fügte Iason hinzu, dessen Gedankengang in Sprüngen vorankam. Er hatte es gar nicht nötig seine Überlegungen Schritt für Schritt aufzubauen.
- Exakt. Weil es die Gesetze gibt. Sonst wären wir zu Unwissenheit und Aberglauben verurteilt. Anstatt nachzudenken, hätten wir Magien und Beschwörungen machen müssen.

- Ich bin verrückt nach Magien und Beschwörungen deklarierte Iason.
- Und woher folgerst du, dass es die Gesetze gibt? Fragte Florentia, eher um zu zeigen, dass sie die Diskussion verfolgte. Sie konnte nicht ganz verstehen, was Polykratis meinte, und warum er so aufgeregt war.
- Weil jedes Mal das Gleiche geschieht. Es verläuft nicht ein Mal so und das andere Mal anders. Alles was geschieht, verläuft genau so wie es notwendig ist, dass es verläuft. Es ist notwendig, dass es ganz genau so geschieht, wie es geschieht. Es gibt einen Grund, warum es so abläuft. Mag sein, dass wir ihn nicht kennen, aber er existiert. Und da es diesen Grund ja gibt, kannst du suchen, um ihn zu finden. Und dann, wenn du ihn gefunden hast, dann weißt du!

Polykratis befand sich in solcher Aufregung, dass Florentia überzeugt war, sein Verhalten missdeutet zu haben. Seine Augen hatten den Glanz des Fiebers. Er war nicht aufzuhalten, er sprach unaufhörlich. Gewöhnlich war er wortkarg. Wenn sogar Andere dabei waren, saß er, ohne zu sprechen in seiner Ecke, und nur ab und zu stellte er eine Frage. Es waren natürlich Fragen, die Anderen in Verlegenheit führten und ihren Redefluss zum Stottern brachten. Er selber jedoch sprach nur sehr selten. Jetzt jedoch wollte er gar nicht aufhören.

- Da jedes Mal das Gleiche geschieht, bedeutet es, dass ein Gesetz dahintersteckt, welches genau bestimmt, wie etwas geschehen soll. Das, was wir logisch nennen, ist nichts anderes als die Erkenntnis der Existenz dieses Gesetzes. Kommt es dir nicht logisch vor, dass Vogeldreck immer nach unten fällt?
- Natürlich, das hätte uns ja gefehlt, wenn es anders wäre.
- Stell dir vor, was passieren würde, wenn manchmal der gerade gelassene Vogeldreck nach oben kommen würde! Das wäre echt lustig, begeisterte sich Iason bei der Idee.
- Das Gesetz erlaubt es nicht. Die Bewegung des Vogeldrecks ist genau vorbestimmt, ist nicht zufällig. Ich weiß noch nicht welches das Gesetz dieser Bewegung ist. Ich weiß aber, dass es existiert.

tiert. Man könnte es also finden. Vorausgesetzt man würde die richtigen Experimente anstellen. In meinen Experimenten ist der Abstand immer der gleiche, und ich glaube, dass die Zeit immer die gleiche ist. Bis ich mich umdrehe, um auszuschaun, kommt gerade der Vogeldreck unten an.

– Vielleicht musst du Experimente aus unterschiedlicher Höhe anstellen, mischte sich gähnend Iason wieder ein.

– Du hast recht. Und ich muss einen Weg finden, genau zu bestimmen, sowohl die Länge der Strecke wie die Zeit, die der Vogeldreck braucht, um nach unten zu kommen. Inzwischen jedoch weiß ich etwas anderes, sehr Wichtiges. Der Vogeldreck bewegt sich auf einer geraden Linie!

– Was ist eine Gerade? Fragte Florentia in ihrem Bestreben, die Diskussion endlich mal von der ständigen Bezugnahme auf den Vogeldreck abzulenken.

Das Resultat ihrer Intervention war tatsächlich erstaunlich. Polykratis Redefluss wurde wie mit dem Messer abgehackt. Er begann zu husteln, sich am Kopf zu kratzen und Verschiedenes zu murmeln. "Gut hab ich's erraten, dass er es nicht weiß, dachte Florentia. Obwohl er über so viele komplizierte Sachen Bescheid weiß, sobald ich eine so einfache und grundlegende Frage stelle, scheint er jedes Mal aus der Fassung zu kommen".

"Die eine aus den drei Dimensionen des Raumes", murmelte Polykratis. "Stell dir einen gespannten Draht vor zwischen dem Po des Vogels und dem Zentrum der Erde". Und dann, als ob er plötzlich einen Entschluss fasste: "Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten". Er stoppte wieder. "Hier bei *kürzesten* fürchte ich, dass der Begriff der Zeit mitspielt", sagte er, als ob er zu sich selbst sprach. Er vertiefte sich in seine Gedanken. Er sprach nicht weiter.

Florentia sprach ebenfalls nicht mehr. Sie war müde aus all den Gedanken des ganzen Tages. Die Dämmerung brach ein, und ein dunkelrotes Licht, wie aus einem Feuer kommend, mischte sich mit den Schatten im Inneren des Nestes. Iason war schon eingeschlafen. Sie schmiegte sich an Polykratis. Sie erinnerte sich an

den Telefondraht am Ort der "Geheimen Rendezvous", wo sie gern saßen am Anfang ihrer Bekanntschaft.

Stunden verbrachten sie dort, anfangs über belanglose Themen plaudernd, obwohl sie beide wussten, dass die Diskussion nur der Vorwand war, und in Wirklichkeit das Einzige was sie wollten, das Nebeneinandersein war. Später haben sie begonnen über ernstere Themen zu sprechen und Pläne für ihre gemeinsame Zukunft, so wie sie sich sie vorstellten, zu schmieden. Das haben sie doch letzten Endes gut geschafft. Da, jetzt konnten sie miteinander leben.

Die Dunkelheit war richtig eingebrochen, Polykratis war schon eingeschlafen. Sie selbst war ja auch so müde. Sie befand sich in dieser so süßen Phase, kurz vor dem Einschlafen, wenn du fühlst, dich in einer Wolke aufzulösen.

Polykratis drehte sich im Schlaf. Es muss wegen des gespannten Drahtes sein, dachte Florentia. Stell dir vor einen gespannten Draht in Po zu haben. Das würde dich enorm stören, und er reicht bis zum Zentrum der Erde. Und warum hört er dort auf und geht nicht weiter, um von der anderen Seite auszutreten? In Länder wo ich nie gewesen bin.

Sie sah schon den dunklen Wald des fremden Landes voll mit Unbekanntem und mit Gefahren. Sie fürchtete sich, wollte aber doch sehen, was diese Schatten waren, die sich in der Dunkelheit mit dem kargen rötlichen Licht bewegten. Sie hatten rote große Augen, gebogene Schnäbel und große haarige Ohren. Sie hüpfen auf ihren kurzen dicken Beinen mit den langen Zehennägeln, und sie sagten etwas oder sie sangen. Dämonen, dachte Florentia ängstlich, wo befinde ich mich eigentlich?

"Hier ist Afrika", schrien die Dämonen, "hier gelten Polykratis Klugheiten nicht. Hier gibt es weder Gesetze noch Logik. Hier geschieht nur das, was unser Totem will. Unser Totem ist allmächtig, es unterliegt keiner Gesetzmäßigkeit. Es tut was ihm gefällt und was wir von ihm erbitten. Wir werden unseren magischen Tanz tanzen, wir machen unsere Beschwörungen, und es wird uns jeden Gefallen erfüllen, den wir uns wünschen".

Sie drehten sich um ein Feuer, das inmitten einer Lichtung des Waldes brannte, und Florentia merkte, dass neben dem Feuer ein großes dickes Holz aufrecht stand mit Schnitzereien darauf und die Form eines Vogelkopfes an der Spitze. An welche Gestalt erinnerte eigentlich diese Form?

"Unser Totem ist gut", sangen die Dämonen, "es weiß, dass wir es lieben und bereit sind, ihm zuliebe jedes Opfer zu bringen. Unser Totem macht was es will. Hier ist Afrika. Afrika".

Deren Stimme verschwand nach und nach. Das Feuer mit den tanzenden Dämonen entfernte sich im dunklen Wald. Eigenartig, je weiter das Totem sich entfernte und in der Dunkelheit verschwand, umso klarer war diese Form zu erkennen.

Es war die Gestalt von Céleste.

Die weiße Flaumfeder

Florentia's Schreie waren in der ganzen Nachbarschaft zu hören. Sogar Papa-Manolis kam in den Hof heraus, um nachzusehen: "Was mit den Gesegneten los sei, und warum sie so früh am Morgen schreien".

– Was sucht die Flaumfeder dieser Schamlosen in meinem Nest?

Wäre eine Schlange hinein geraten, würde sie nicht lauter schreien. Außer sich vor Wut ging sie hin und her im Nest, passte jedoch auf, sich nicht der Stelle an der Seite zu nähern, wo eine kleine weiße Flaumfeder angelehnt an der Wand lag.

– Ich gehe und rupfe ihr all die restlichen aus, damit wir allemal mit ihr fertig werden. Wenn dir dein Mann nicht ausreicht, drehte sie sich zu der Trennwand, noch lauter schreiend, geh und nimm ein kaltes Bad, um dir die Hitze wegzutreiben, anstatt zu versuchen meinem Mann den Kopf zu verdrehen.

Polykratis, zusammengekauert in einer Ecke, verfolgte sie eingeschüchtert, den Kopf hin und her drehend, ohne einen Laut von sich zu geben. Er wusste, dass früher oder später das Gewitter auf ihn losschlagen würde, und er versuchte sich möglichst unsichtbar zu machen. Seine bittere Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass jedes Mal, wenn Florentia aus irgendeinem Grund erbost war, er es zum Schluss zu ertragen hatte. Er wartete geduldig, an die Reihe zu kommen, und innerlich beneidete er den schlaunen Iason, der, vorausschauend wie immer, als er das Unwetter herannahen sah, bei den ersten Schreien Florentia's sich aus dem Staub gemacht hatte.

Aus der Nachbarwohnung war kein Geräusch zu vernehmen. "Wollen wir hoffen, dass sie weg sind, dachte Polykratis, wir werden uns ja unrettbar blamieren". Und er könnte schon recht haben, da die Schwalben gewöhnlich ganz früh ausgingen und erst recht spät zurückkamen. Der Blamage würden sie allerdings auf keinen Fall entgehen. Es war nicht nötig in dem Nachbarnest zu sitzen, um Florentia's Schreie zu hören. Die hörte das ganze

Dorf. Und im Dorf, das fürchtete Polykratis sehr, hatte der Klatsch schon angefangen.

Vorgestern schubsten sich diese Herumtreiber auf dem Platz untereinander, als er vorbeiging, und kicherten. "Die ist aber hübsch, diese Nachbarin, du Fritz, das musst du zugeben", stichelte der eine. Polykratis spielte den Uninteressierten und ging weiter. Die Angst jedoch band sich wie ein Knoten in seinem Magen. Was wussten sie schon, diese Gammeler? Sind sie ihm vielleicht einmal hinterher geschlichen und haben etwas gesehen? Zeit zum Nachspionieren hätten sie ja schon, so, wie sie nichts tuend den ganzen lieben Tag am Platz faulenzten.

Polykratis sorgte sich nicht um sich selbst. Es war ihm egal ob sie ihn zerpfücken oder auslachen. Das wovor er Angst hatte, war, dass seine Florentia etwas erfährt und traurig wird. Er konnte nicht erwarten, dass sie Verständnis zeige. Da, ohne jeglichen Grund und...

– Jetzt sagst du es mir. Wie kam diese Flaumfeder hier rein? donnerte endlich Florentia.

– Woher soll ich es wissen, war nun Polykratis gezwungen zu antworten. Zufällig, schätze ich.

– Ah, zufällig! zischte Florentia. Also es geschehen noch zufällige Dinge in der Welt? So ohne Grund, ohne Anlass? Das, was du uns erzähltest über die Notwendigkeit und die Gesetzmäßigkeit, die die Welt regiert, gebackene Luft, äh? Für den Flaum dieser Schlampe gelten die Gesetze nicht!

– Aber woher willst du wissen wessen Flaumfeder sie ist? Sie könnte von irgendeinem herkommen. Vielleicht ist sie eine von uns.

– Von uns, eine ganz weiße Flaumfeder! Kannst du mir an uns eine in solcher Farbe zeigen? Sie ist aus ihrem Bauch, und ich weiß genau aus welcher Stelle, das rieche ich. Nimm sie gleich und schmeiß sie raus. Ich ekele mich, sie bloß anzuschauen, kann sie gar nicht berühren.

Ohne ein weiteres Wort, es war jetzt nicht die Zeit für Worte, pickte Polykratis die Feder, streckte seinen Kopf aus dem Nest

und ließ sie fallen. Er verfolgte sie in ihrem Fall. Wenn du so was Fallen nennen kannst. Das war alles andere als Fallen. Die Feder flog eher, als dass sie fiel. Am Anfang schien es als ob sie fallen würde. Sobald aber ihre Geschwindigkeit wuchs, drehte sie sich mit der gewölbten Seite nach unten und begann wie ein Bötchen fast horizontal zu schweben. Sie drehte sich nach rechts nach links, fiel kurz nach unten, um gleich danach aufzusteigen. Bald drehte sie sich um die nördliche Seite des Glockenturms, und er konnte sie nicht mehr sehen.

Polykratis schaute zerstreut, als die Feder noch einmal viel höher wieder erschien und ungestüm schwirrend noch höher flog. Für einen kurzen Moment kam sie auf ihn zu. Wenn er nicht am Eingang stünde, würde sie vielleicht wieder hinein kommen, und dann würde Florentia erst recht loslegen. "Der Nordwind, dachte er, er macht es. Wenn der Wind bläst, kann er nicht nur den Fall verzögern, sondern er kann dich sogar nach oben führen. Ist es nicht der Wind, der so viel Unrat herumwirbelt und manchmal ihn sogar ins Nest trägt? Und dann schimpft Florentia. Ganz bestimmt, der Wind hat die Flaumfeder hineingebracht. Woher aber, das kann doch niemand wissen".

Die Flaumfeder drehte sich inzwischen an die windgeschützte Seite des Glockenturms, und sie begann wieder ihren "Fall". Wenn der liebe Gott dies zu einem Fall machen würde. Kurven rechts, Kurven links, Schütteln, Auf- und Absteigen. Polykratis verfolgte die Feder mit immer starrer werdendem Blick, während in ihm die Zweifel sich aufzutürmen begannen. Was hatte Florentia gesagt? "Das mit der Gesetzmäßigkeit gebackene Luft". Ja, welches Gesetz bestimmte eigentlich den Fall der Feder? Sie tat ja, was sie wollte. Sie drehte sich mal hier mal da. Lauter Kurven waren ihre Bewegungen. Was für Geraden und gespannte Drähte? Diese Bewegung war ganz und gar zufällig.

Die geordnete, genormte, gesetzmäßige, logische Welt Polykratis brach zusammen...

"Wiederholung! dachte er verzagt, die Wiederholung wird uns die Wahrheit zeigen". Er schaute verzweifelt um sich, um eine Flaumfeder zu finden. Es war ein Witz, nur daran zu denken. Eine

verlassene Feder in dem blitzsauberen zurechtgemachten Nest Florentia's zu finden! Ohne einen Augenblick zu zögern, pickte er entschlossen eine Flaumfeder aus seinem Bauch, und mit einem plötzlichen Kopf Ruck entwurzelte er sie. Der Schmerz aus der Entwurzelung war gar nichts im Vergleich mit dem Schmerz aus dem Zusammenbruch seines philosophischen Gebäudes.

Er ließ sie exakt von der gleichen Stelle fallen, von der er vorherhin die weiße Feder fallen ließ und verfolgte sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Feder tat anfangs, als ob sie fallen würde, gleich aber drehte sie sich mit der gewölbten Seite nach unten und begann die "Zicken". Kurven rechts, Kurven links, Auf- und Abgehen. Das gleiche Elend, wie vorher mit der weißen Feder. Jedoch auf einem vollkommen unterschiedlichen Weg. Bald verschwand sie hinter der südlichen Seite und erschien dann weiter unten, um sofort wieder aufzusteigen.

"Vielleicht liegt es an der Farbe", huschte es Polykratis durch den Kopf. Bedenkenlos zog er eine weitere Feder und dann noch eine und noch eine. Umsonst. Jede Feder folgte ihrem eigenen, unterschiedlichen, unvorhersehbaren Weg, der gar nichts ähnliches mit dem Weg der vorherigen Federn hatte. Was hatte er zu Florentia gesagt? "Wenn jedes Mal das Gleiche geschieht, bedeutet das, dass es dort ein Gesetz gibt". Und wenn nicht immer das Gleiche geschieht, gibt es dann kein Gesetz? Polykratis wusste nicht, was er darüber denken sollte und fuhr fort, seine Flaumfedern zu rupfen und zu schmeißen.

In Kürze drehte sich eine ganze Schar von Federn und flog auf und ab wie ein Fliegenschwarm in dem Raum des Glockenturmes. Polykratis verfolgte sie mit trübem Blick. Jede hatte ihre eigene Bewegung, allesamt jedoch zeigten ein gemeinsames Benehmen. Sie flogen vom Winde geschoben gemeinsam in die gleiche Richtung, sie wirbelten gemeinsam, sie flogen gemeinsam hinauf. "Ich sehe eher die Bewegung der Luft, als die Bewegung ihres Falls", dachte Polykratis. "Und das Fallgesetz, was ist aus ihm? Gilt es nur für Vogeldreck und nicht für Flaumfedern? Wo ich gerade geglaubt habe, dass wir die Welt verstehen können! Ich werde ja verrückt".

Er fühlte sich, als ob er vor Bekümmernis gleich platzen würde. Sein Kopf schwirrte und schmerzte. Seine Brust schmerzte und brannte. Schmerz in der Brust aus Kummer, davon hatte er gehört. Aber Brennen? Er beugte sich um nachzusehen. Knallrot, nackt, geschwollen, seine Brust und sein Bauch waren eine einzige Wunde. "Mir fehlen nur noch die Höcker, um ein ganz großes Kamel zu sein", dachte Polykratis.

Florentia, vertieft in ihren Gedanken und ihrem Zorn, hat anfangs nicht achtgegeben. Sie ging murmelnd hin und her, während ihre Befürchtungen eine immer konkretere Form annahmen. Es war offensichtlich, dass ein teuflischer Plan im Gang war. Ein Plan, der nur gegen sie und ihr Glück abzielen konnte. Ein Plan, in dem Polykratis mitmachte, hoffentlich unabsichtlich. Ihr Polykratis, den sie glaubte ganz allein für sich zu haben und nun...

Ja, was machte da eigentlich Polykratis? Er zog Flaumfedern aus seiner Brust und seinem Bauch und warf sie hinter der Feder dieser Unverschämten her. Dieser Feder, die ihn soeben zum Wegwerfen bewegte! Wie vom Blitz erleuchtet wurde vor ihr das Bild des Traumes wieder lebendig, den sie ganz vergessen hatte. Der Tanz der Dämonen, die sagten, dass sie, der Gottheit zur Liebe, die sie anbeteten, für jedes Opfer bereit wären.

"Opfergabe, dachte sie, er bringt ihr eine Opfergabe. Er opfert seine Flaumfedern, weil er die ihrige nicht behalten durfte, und er schickt die eigenen sie zu treffen". Sie sah tatsächlich die weiße Feder von den grauen Flaumfedern Polykratis umringt, die um sie tanzten. Ganz genau wie der Tanz der Dämonen im Traum. Sie erstickte. Gut, dass das Kind nicht dabei war, diese Anstößigkeiten zu sehen.

– Mach bitte Platz, ich muss raus.

Sie schob Polykratis zur Seite und flog weg. Wo sollte sie hin? Sie hatte ja keinen Grund, keinen Anlass aus dem Nest zu fliegen. Sie konnte einfach da drin nicht mehr atmen. Sie wollte Luft schnappen, ausgehen, hochfliegen. Sie flogen ja nicht mehr hoch. Da verkehrten nur noch die Schwalben. Sie selbst bewegten sich nur in der Nähe der Erde. Ja, wie lange sind sie eigentlich nicht

bei ihrem Lieblingstelefondraht am Ort der "Geheimen Rendez-vous" gewesen?

Das brauchten sie natürlich nicht mehr, da sie ja mit Polykratis den ganzen Tag zusammen im Nest waren. Aber doch einmal so ohne Grund hinfliegen. Muss es denn unbedingt einen Grund geben, um etwas zu tun? Hinfliegen, um sich an die alte Zeit zu erinnern. Da könntest du mir aber wiederum sagen, dass dies doch wieder ein Grund wäre.

Ist es vielleicht doch so, dass es für alles was wir tun und alles was geschieht immer einen Grund gibt?

Unbewusst führte sie ihr Flug, wohin denn sonst, zu dem Telefondraht. Als sie ihn von weitem nach so langer Zeit ausmachte, sprang ihr Herz auf. Die zärtlichen Erinnerungen mischten sich mit ihrem heutigen Kummer und erdrückten sie. Sie erlebte wieder die Tage ihres Glückes. Damals, als nur die Liebe ihr Herz ausfüllte, und keine Wolke ihre Gedanken verdunkelte. Sie sah sich selbst stundenlang auf dem Draht neben Polykratis sitzen, ohne zu sprechen, und nur noch ab und zu ihn "zufällig" berühren, wenn sie ihre Flügel zurechtstellen musste.

Je näher sie kam, umso klarer sah sie beide. Da, sie und Polykratis nebeneinander auf dem Draht sitzend. "Meine Augen täuschen mich wohl, ich fange an Halluzinationen zu haben. Florentia wach auf, bevor es zu spät ist". Doch je näher sie kam, umso unzweifelhafter wurde die Tatsache. Es waren sicherlich zwei Vögel dort. Nebeneinander. Ein Spatz ... der andere aber? Sie konnte ihn nicht gut sehen, er saß dahinter. Ein Spatz war er jedoch nicht. Was könnte er sein? Welcher Vogel sitzt nebeneinander mit einem Spatz?

– Lieber Gott! beinah wäre Florentia ein Schrei entschlüpft. Was kommt noch auf uns zu? Eine Schwalbe neben einem Spatz!

Der Anblick war so erstaunlich, dass ihre Neugierde alles vergessen ließ, was sie zuvor beschäftigte. Mit vorsichtigen Bewegungen begann sie geräuschlos von hinten, unsichtbar, näher zu kommen. Die Tatsache, dass eine Schwalbe direkt vor ihren Augen neben einem Spatz saß, kam ihr so unglaublich vor, dass sie alles tun würde, um mehr zu erfahren. Sie wusste noch nicht, dass

das Unglaublichste von all den Unglaublichen, die ihr dieser Tag vorbehielt, in Kürze auf sie wartete.

Als sie in solchem Abstand kam, um Gesichtszüge zu erkennen und feststellte wer der Spatz sei, war ihr Erstaunen so groß, dass sie beinah zusammenklappte, wenn sie es nicht geschafft hätte sich am Zweig eines Olivenbaumes festzuhalten. Es war Iason neben Roberto. Und sie sprachen miteinander.

Welchen Zusammenbruch das philosophische Gebäude Polykratis kürzlich erfuhr, die gleiche Katastrophe erlitt Florentia's Welt. Iason, ihr Iason, das zärtlichste und reinste was es auf der Welt gab, in Gesellschaft mit dem aufgeblasenen Mann dieser Schamlosen! Und was hatten die zwei miteinander zu reden? Iason hörte eigentlich eher zu, Roberto sprach immerfort. Wer weiß was er ihm für schmutzige Worte beibrachte, oder andere unanständige Dinge. Sie traute sich nicht näher zu kommen, um nicht bemerkt zu werden. Daher kamen nur Bruchstücke deren Gespräches an ihre Ohren.

– ... du breitest die Flügel aus und hebst plötzlich den Schwanz..., sagte Roberto.

"Da, ich hab es richtig erraten, er bringt ihm schmutzige Sachen bei, fühlte sich Florentia in ihren Vermutungen bestätigt. Ich muss einen Weg finden, um zu intervenieren". Plötzlich machte Roberto einen seiner idiotischen Sprünge mit dem Kopf nach unten bis er fast den Boden berührte, kam sofort wieder zurück und setzte sich neben Iason, der ihn voll Aufmerksamkeit und Bewunderung, das war aus dessen Haltung offensichtlich, verfolgte. Florentia entschied sich, dass es besser wäre, unbemerkt die Verfolgung weiter zu führen, um mehr zu erfahren. Es war nötig möglichst viel zu erkennen, um ihrem Söhnchen in der Gefahr, in der es schwebte, helfen zu können.

Währenddessen setzte sich im Nest das Drama von Polykratis fort. Schnaufend und murmelnd ging er auf und ab seinen Kopf zerbrechend, um zu verstehen, warum es diesen Unterschied zwischen dem Vogeldreck und der Flaumfeder gab.

– Also, nehmen wir die Sache von Anfang an, bevor wir ganz verrückt werden, murmelte er. Gibt es denn ein Gesetz für den

Fall des Vogeldrecks, ja oder nein? Es gibt es, und wir haben es durch das Experiment bewiesen. Wenn alle Wiederholungen das gleiche Resultat bringen, und du kannst voraussehen, dass etwas, das fällt, in dieser Zeit diese Strecke durchlaufen wird, dann gibt es ein Gesetz und niemand kann seine Existenz bezweifeln. Sehr schön.

– Kann nun das Gesetz für manche Sachen gelten und für andere nicht? Das ist Unsinn, und wir brauchen es nicht länger zu diskutieren. Entweder das Gesetz existiert oder es existiert nicht. Wenn es existiert, dann gilt es für alle Sachen. Sehr gut, das haben wir auch geklärt. Warum benehmen sich aber die Flaumfedern so sonderlich? Oh, dieser Schmerz am Bauch bringt mich noch um. Ich hab bestimmt etwas Blödes gegessen und habe mir den Magen verdorben.

– Hast du große Schmerzen mein Armer? erklang Célestes Stimme aus dem Nachbarnest. Du weißt ganz genau, dass es nicht von einer Verdauungsstörung herrührt, sondern von dem gnadenlosen Rupfen, das du an deinem Bauch angerichtet hast.

Polykratis erstarrte. Als er selbstredend auf und ab im Nest ging, blieb er plötzlich stehen, versteinert wie eine Salzsäule, mit geöffnetem Mund.

– Bi... bist du seit längerer Zeit hier, konnte er gerade stammeln.

– Heute bin ich gar nicht ausgegangen. Ich fühlte mich nicht so gut. Roberto ist allein mit Iason ausgegangen, der lernen wollte, wie man die senkrechten Stürze macht.

– Und... und hast du alles gehört? fragte mit zitternder Stimme Polykratis

– Könnte ich es denn nicht hören? lachte Céleste, macht aber nichts, ich kenne ja Florentia, sie ist kein böses Mädchen. Ihre Eifersucht zeigt nur, wie groß ihre Liebe zu dir ist. Übrigens, was die Flaumfeder angeht, hat sie vermutlich recht gehabt. Die Feder muss von mir stammen. Ich verliere enorm viele Federn die letzte Zeit. Ich glaube wir werden bald Geburten haben. Dieses Unwohl sein... Und die Flaumfedern, die aus meinem Bauch fallen... Ich habe schon angefangen drinnen das Nest damit zu decken.

- Eh! Das ist es, rief enthusiastisch Polykratis. Ich stelle mir Robertos Freude vor.
- Er spielt total verrückt. Er plant jetzt schon die tollen akrobatischen Übungen und die Sturzsprünge, die er ihnen beibringen wird. Zunächst muss er sich allerdings nur mit Iason begnügen.
- Ich schaudere bei dem Gedanken, Florentia könnte die Beiden zusammen erwischen. Wir würden entsetzliche Tragödien erleben.
- Ich befürchte es auch. Es wäre allerdings besser, wenn sie Iason mit Roberto zusammen sieht, anstatt dich mit Roberto oder, noch schlimmer, dich mit mir zu ertappen.
- Weißt du meine Céleste, ich glaube wir sollten diese Treffen für eine Weile sein lassen. Ich fürchte, dass man uns gesehen hat. Ich möchte nicht, dass etwas an Florentia's Ohren kommen könnte.
- Aber wir werden sowieso aufhören müssen. Wenn es so ist, wie ich vermute, werde ich nicht mehr zu den "Geheimen Rendezvous" kommen können. Jetzt aber wäre es besser, wenn wir mit dem Geplapper aufhören, bevor Florentia kommt. Und du tätest gut daran, deine zerrupfte Brust am Brunnen zu kühlen, um... "dir die Hitze wegzutreiben"... ich meine den Schmerz wegzunehmen.
- Ah, siehst du? Du bist schon beleidigt und jetzt stichelst du gegen mich.
- Das hat mich schon etwas gekränkt, gab Céleste zu. Sei mir aber nicht böse, wenn ich dich necke. Es ist wegen der schlechten Laune, die ich die letzten Tage habe. Und wenn ich dich nicht necke, der du mein Freund bist, wen sollte ich sonst necken? Komm, verzeih mir und geh dich erfrischen, das wird dir Linderung bringen. Was für eine Dummheit, deine Brust zu zerrupfen!
- Aber ich hatte ein sehr seriöses Problem zu lösen. Ich muss herausfinden, ob auch zufällige Sachen in der Welt geschehen. Es ist sehr wichtig.
- Ich weiß, das ist jedoch kein Grund, um deine Brust zu rupfen. Ich glaube Florentia hat recht, wenn sie mit dir schimpft. Aber geh doch, ich bitte dich. Wenn Florentia den Roberto ohne mich

trifft, wird sie bestimmt folgern, dass ich im Nest bin, und es wäre besser, wenn sie dich nicht auch noch hier vorfindet, wenn sie zurückkommt.

– Du hast Recht, sagte Polykratis als er aus dem Nest flog. Grüß mir Roberto. Ihr habt beide all meine Liebe und alle meine Wünsche für das, was kommt.

Er flog direkt zum Brunnen, trank ein paar Schlucke und sprang sofort ins Wasser. Er schauerte, als das kalte Wasser seinen Bauch und seine Brust berührte. Die wohltuende Wirkung der Frische stellte sich augenblicklich ein. Der Schmerz verschwand wie durch Magie, und nur eine leichte Taubheit blieb übrig. Er plätscherte für einige Zeit, tauchte auch seinen Kopf ein paar Mal ins Wasser, es gefiel ihm, seinen kahlen Kopf nass zu machen, und er fühlte sich im allgemeinen viel besser. War es die Pause, die er einlegte als er mit Céleste sprach oder die Frische des Wassers? Er hatte das Gefühl, dass seine Gedanken klarer wurden.

"Das erste, was ich zu tun habe, dachte er, ist, zu verstehen, was ich meine wenn ich: zufällig sage". In diesem Moment ging die Seitentür der Kirche auf und Papa-Manolis kam heraus und ging zum Brunnen. Polykratis wurde überrascht und flog erschrocken auf einen Ast des Orangenbaumes.

"Was war das jetzt? dachte er. Ist Papa-Manolis zufällig herausgekommen? Die Tatsache, dass ich überrascht wurde, gibt sie mir das Recht zu sagen, dass Papa-Manolis zufällig herauskam und zufällig sich zum Brunnen bewegte? Ganz bestimmt nicht. Erstens verfolgte Papa-Manolis bestimmt einen Zweck damit. Er hatte einen Grund für diese Handlung. Und zweitens könnte sogar ich dies voraussehen, wenn ich heute nicht so benommen wäre, da ich ja schon weiß, dass er jeden Tag um diese Zeit rauskommt, um die Blumen zu gießen. Wenn ich scharfsichtig und nicht ganz und gar verblödet bin, kann ich seine Bewegungen voraussehen. Jetzt wird er sich gleich bücken, die Gießkanne holen, um sie zu füllen". Tatsächlich bückte sich Papa-Manolis, holte die Kanne, und begann sie am Brunnen zu füllen.

"Wenn ich ein Ereignis voraussehen kann, kann ich es zufällig nennen? Und wiederum, wenn ich es nicht voraussehen kann,

weil mir die Einzelheiten fehlen, oder weil ich mich gar nicht interessiere, oder weil ich ein gehörnter Ochse bin, hab ich das Recht es zufällig zu nennen? Oder wiederum, kann das gleiche Ereignis für den Einen, der sich interessiert hat es zu studieren gesetzmäßig und für den Anderen, den Gleichgültigen, zufällig sein"?

"Und wenn ich mich immer mehr interessiere, und ich studiere die Phänomene immer genauer und stelle exakte Experimente an, werde ich zum Schluss herausbekommen, das alles was in der Welt stattfindet, geschieht weil es geschehen muss? Und wenn ich zufällig sage, bloß meine Unwissenheit zum Ausdruck bringe? Und wahrscheinlich gibt es nicht nur ein einziges Gesetz sondern mehrere, und sie verflechten sich miteinander. Deswegen verstehe ich ja die Bewegung der Flaumfeder nicht. Wenn ich sie zusammendrücken würde, damit sie zu einem ganz kleinen Knäuel wird, würde sie nicht genauso wie der Vogeldreck fallen? Jetzt bin ich wieder verwirrt. Wäre bloß Florentia da, um es mit ihr zu besprechen, damit ich mich entwirren kann. Ja, was macht sie denn eigentlich so lange, wo bleibt sie? Bald wird es dunkel".

Tatsächlich wurde das Licht karger. Polykratis flog vom Ast und erhob sich in die Luft. Die blitzklare, kristallene Atmosphäre, erlaubte ihm sehr weit zu schauen. Er suchte sie mit dem Blick. Bald entdeckte er sie. Florentia kam von weitem über das Dorf. Er konnte keine Einzelheiten erkennen, das war aber nicht nötig. Er kannte ihren Flug. Unter hundert anderen Vögeln würde er sie noch mit geschlossenen Augen erkennen. So viele Jahre der Liebe haben ihn soweit mit ihr vereint, dass er es nicht brauchte, sie zu sehen. Er fühlte einfach wo sie war. Als ob sie ein Teil von ihm wäre, sein Flügel oder sein Fuß. Er brauchte nicht zu sehen, er wusste, wo sie war.

Nur, dass heute Abend in ihrem Flug etwas Schweres und Langsames lag, als ob sie eine untragbare Last auf dem Rücken mitschleppte. Schwarze Vorahnungen umzingelten Polykratis. Florentia kam aus der Richtung der Schule, dort, wo der Ort der "Geheimen Rendezvous" war. Er flog ihr entgegen. Je näher er kam, umso größer wurden seine Befürchtungen. Florentia war nicht einfach aufgebracht wie gewöhnlich. Sie spielte nicht eine

tragische Rolle. Sie war, sie war... das einzige richtige Wort wäre: "verletzt". Sie hatte die Beiden bestimmt gesehen.

– Was war mit dir, ich war besorgt, wo bist du geblieben? Polykratis versuchte seine Stimme so leicht und sorglos zu machen, wie er nur konnte.

Sie antwortete ihm nicht. Sie drehte sich nicht mal, ihn anzuschauen. Sie fuhr fort, ihre Flügel mühevoll langsam zu schlagen. Sie flog ganz direkt zum Nest. Polykratis folgte ihr in kleinstem Abstand ohne den Mut zu haben, das leiseste Wörtchen zu sprechen. Als sie ins Nest eintrat, sagte sie:

– Du hast schon alles gewusst...

Es war zugleich eine Frage und eine unwiderrufliche Entscheidung, Klage und Verurteilung. All dies zusammen.

– Ich... was... nicht..., war das Einzige, was Polykratis stottern konnte.

Florentia ging schnurstracks zu ihrer Ecke. Versteckte ihren Kopf unter ihre Flügel, als ob sie schlafen wollte und blieb regungslos. Polykratis kauerte neben ihr, ohne den Mut aufzubringen ein Wort zu sagen oder sie zu berühren. Als Iason später kam, hatte er wahrscheinlich erkannt, dass niemand schlief, machte jedoch keine Geräusche und zog sich schweigsam in seine Ecke. In dieser Nacht dürfte niemand richtig tief geschlafen haben.

Von nebenan war ungewohntes Hin-und-hergehen zu vernehmen, sonderbares stummes Stöhnen. Da litt Jemand.

Es waren die Geburtswehen von Céleste.

Das große Geheimnis

Aus ihrem unruhigen gestörten Schlaf rissen sie morgens Robertos Schreie.

– Mein Sohn ist da! Der riskanteste und fähigste Akrobat aller Zeiten!

Er flog schreiend vor das Nest, und zugleich machte er selbst die gefährlichsten akrobatischen Kunststücke, die je gesehen wurden. Einige andere Schwalben aus der Nachbarschaft eilten herbei, um an der Freude Teil zu haben, indem sie in Formation flogen und "synchronisierte Windungen höchster Akribie" ausführten.

Céleste hatte ihren Kopf aus dem Nest gestreckt und verfolgte sie. Sie war offensichtlich erschöpft aber zugleich offensichtlich unbeschreiblich glücklich. Sie lächelte nachsichtig über die Kindereien Robertos und ihr Gesicht strahlte. Die Anzeichen der Anstrengung, der Qual und des Schmerzes waren noch sichtbar, aber ein Licht durchflutete sie. Sie leuchtete.

"Sie scheint Gott begegnet zu sein", huschte es Polykratis durch den Kopf.

Iason, alle "Regeln der Geheimhaltung" verachtend, kam hinzu und mischte sich in den Tanz der Schwalben ein. Er konnte natürlich nicht mit ihnen Schritthalten, Roberto jedoch hatte ihn bemerkt, eilte zu ihm und flog direkt neben ihm, um das Gefühl zu erwecken, Iason nehme am Fest teil.

– Und woher kannst du wissen, dass es ein Junge ist? fragte Iason.

– Ich weiß es gar nicht. Es spielt auch keine Rolle. Ich musste bloß meiner Freude eine Gestalt geben. Lass dies aber jetzt und mache einen dieser schönen Sturzsprünge, die ich dir beigebracht habe, damit meine Freunde sehen, wie gut du es schaffst.

Iason's Sprung würde ihn als Spatzen in die "Kategorie der Starathleten und Helden" einreihen. Sogar die Schwalben haben ihn gelobt: "Schau mal der Kleine, wie gut er es macht"! Iason jedoch war sicher, dass sie es dem Roberto zuliebe taten. Sonst hätten sie ihn gar nicht beachtet, wenn ihn nicht sogar ausgelacht.

Den Roberto liebten sie alle. Wenn sie über ihn sprachen, leuchtete ihr Gesicht. Sie liebten ihn nicht einfach, sie vergötterten ihn. Alle, Alt und Jung. Bei den Alten war es so, als ob sie wieder jung würden, wenn er dabei war. Und die Kinder, die wollten gar nicht von ihm weg, weil er immer mit ihnen spielte und für sie alle akrobatischen Übungen ausführte, die sie verlangten. Wahrscheinlich liebten ihn deswegen alle, weil er sie alle liebte.

Immer optimistisch, fröhlich, lustig, spaßig, bereitwillig. Es gab keinen Fall, dass jemand etwas von ihm wollte, und er sich nicht gleich beeilte jeden Wunsch zu erfüllen, den man geäußert hatte. Das Merkwürdigste jedoch war, dass, wo immer sich Roberto aufhielt, Freude und Lustigkeit herrschten. Auch wenn es vorher schlechte Laune und Bedrängnis gab, reichte es bloß, dass Roberto erschien, und sofort breitete sich Heiterkeit und Frohsinn aus. Als ob er ein dunkles Zimmer betrat, ein starkes Licht mit sich führend.

Die meisten Vögel vertrauten ihm ihre geheimsten persönlichen Probleme an. Sie wussten, dass er zuhören würde, nicht gleichgültig oder aus Pflicht, sondern mit echtem Interesse. Nicht aus Neugierde oder Klatschlust, von ihm könntest du niemals etwas über einen anderen erfahren, aber mit dem Vorsatz, den Kummer des Anderen zu teilen und ihm helfen die Last zu tragen.

Und die Vögel spürten das und vertrauten ihm ganz. Sie wussten, dass er sie verstehen wird. Es war, als ob nur dadurch, dass sie mit ihm redeten, die Last von ihren Schultern schwand. Vielleicht lastete sie jetzt auf Roberto.

– Zu viel Leid, gestand er einmal Iason.

Es hatte sich eine sehr starke Bindung zwischen ihnen entwickelt.

– Du bist selber schuld, antwortete Iason mit seiner bekannten Frechheit. Du belastest dich mit all den Problemen der Anderen. Statt für dich zu sorgen, sorgst du immer für die Anderen. Du machst gar nichts für dich, und alles, was du tust, tust du immer für einen Anderen.

– Aber das mache ich gerade für mich. Was du für den Anderen tust, das gibt dir die größte Befriedigung. Ist es dir nicht aufgefallen, dass du mehr Freude hast, wenn du ein Geschenk machst, als wenn du ein Geschenk empfängst? Hast du noch nicht verstanden, dass ich glücklich bin, weil ich für das Glück der Anderen Sorge? Glück ist, zu geben, nicht zu nehmen. Das ist das große Geheimnis.

– Kann man aber immerfort nur geben? Zum Schluss bleibt ja nichts übrig für dich, und du hast auch nichts mehr, den anderen zu geben.

– Zuerst gibt es Sachen, die nicht weniger werden, wenn du sie gibst. Wie das Lächeln und das gute Wort. Und zweitens, weniger zu haben, stört dich gar nicht, wenn du glücklich bist. Weil das Wichtigste ist nicht das was du hast, sondern das was du bist. Je weniger du bist, umso mehr willst du zu haben. Je mehr du bist, umso weniger brauchst du zu haben. Und beim Geben wird vielleicht, für die materiellen Dinge, das, was du hast weniger, dafür aber wächst das, was du bist. Und wenn du glücklich bist, hast du alles, auch wenn du gar nichts hast.

– Bist du selber auf all dies gekommen, fragte Iason bewundernd.

– Vieles habe ich von Platon gehört, antwortete Roberto, als ob dies die einfachste Sache der Welt wäre.

– Was! riss Iason die Augen auf, hast du etwa mit Platon gesprochen?

Nur der Name Platon reichte aus, um Gänsehaut zu bekommen. Die Straßenjungen bekamen schon Bauchschmerzen, wenn sie nur sein Krähen hörten. "Warte nur, bis Platon es erfährt" drohten die Mütter den Kleinen, damit sie brav blieben. Und du kannst

Gift drauf nehmen, dass Platon es unbedingt erfahren würde. Es gab nichts, was Platon nicht wusste oder nicht erfahren würde.

Auch die Erwachsenen mieden es, in seine Nähe zu kommen. Er übrigens ebenfalls, er mochte den großen Verkehr nicht. Er lebte allein am Rand des Waldes. Mag sein, dass er nicht hundert Jahre alt war, so wie man ihm nachsagte, er war jedoch sehr alt. Raben leben ja sowieso so lange. Er flog nicht viel, weil die eine Schwinge sich nicht ganz ausbreiten konnte. Und wenn er lief, hinkte er auf dem einen Bein. Wenn du ihn anschauest, konntest du nicht erkennen, ob er mit dem linken Auge sehen konnte, so wie es geschnitten war.

Das muss er sich wohl bei dieser sagenhaften Schlacht zugezogen haben, die er gegen eine schauerliche Katze führte, welche er zum Schluss doch in die Flucht getrieben hat. Mit Hilfe Aspasias allerdings, die damals noch lebte. Er muss vieles in seinem Leben durchgemacht haben. Sogar zwei Jahre im Konzentrationslager hat er mit Aspasia zusammen abgesessen. Und er hat es fertig gebracht, lebend zu entkommen aus diesem "Forschungsinstitut", so wie es die Menschen nennen, in dem sie Vögel und Tiere einsperren und unglaublichen Foltern aussetzen, bis sie auf grausamste Art getötet werden.

– Ich bring dich hin, ihn kennenzulernen, sagte Roberto. Er ist gar nicht so schrecklich, wie er aussieht. Unter seinem erschreckenden Aussehen verbirgt sich ein unglaublich zärtliches Herz und eine unendliche Weisheit.

– Es ist leicht für dich glücklich zu sein, sagte Iason nachdenklich, wenn du solche Lehren gehört hast, und eine Kameradin wie Céleste hast. Denk jedoch an Einen, der all dies nie im Leben hörte, der eine Nörgelnde, Zänkische zur Begleitung hat, oder überhaupt keinen Kumpel hat, und fröstelt bei dem Gedanken, er könne an eine Nörgelnde, Zänkische geraten.

– Da hast du recht, ich kann nichts dagegen sagen, gestand Roberto. Ich gebe es zu, sehr in meinem Leben bevorzugt zu sein. Auf der anderen Seite jedoch, denke ich, ob man nicht doch selber etwas für sein Glück tun sollte, und nicht alles von dem Zufall erwarten. Die Weisheit ist eigentlich für jeden frei, der sich Mühe

gibt, Augen und Ohren aufzumachen. Und jeder kann seine Céleste finden, oder mit seiner Haltung sie zu einer Céleste werden lassen und seine Beziehung so gestalten, wie die meine mit Céleste. Vielleicht steckt in jedem eine Céleste, auch wenn er es nicht weiß, und man braucht bloß genug Vertrauen zu haben, um sich zu öffnen. Du weißt ja, dass viele deswegen mit einer harten Schale herumlaufen, weil sie sich einfach fürchten, die Perle zu zeigen, die darunter liegt.

Da waren sie beide in "tiefes philosophisches Gewässer" eingetaucht. Jetzt aber war nicht die Zeit dafür. Es war die Zeit des Feierns mit Geschrei, Freude, Lachen, Sprüngen und Stürzen.

Florentia hatte ihren Kopf aus dem Nest gestreckt und verfolgte alles sprachlos. Sie hörte, ohne zu verstehen. Der Schmerz hatte sie apathisch gemacht. Sie brachte nicht einmal die Kraft auf, Iason zurechtzuweisen oder Polykratis, der, da war Florentia ganz sicher, für alles die Schuld trug. Das Glas des Zornes und der Bedrängnis war in ihr schon übergelaufen. Da passte nichts mehr rein. Nur eine unendliche Traurigkeit erfüllte sie ganz. Als ob es ihr nichts ausmachte, wenn alle Leute ihrer Schande zuschauten.

Oder, vielleicht war es doch besser, wenn Iason sich ganz offen vor aller Augen mit diesem Kasperl und den übrigen Nichtstuern abgab, statt dass jemand die beiden an dem Ort der "Geheimen Rendezvous" versteckt gesehen hätte.

Sie konnte es immer noch nicht fassen: Am Ort der "Geheimen Rendezvous"! Dort wo nur sie einzig und allein das Recht hatte hinzufliegen. Was sie gesehen und gehört hatte war ausreichend. Es war offensichtlich: sie trafen sich nicht zum ersten Mal, ihr Iason und dieser Hanswurst. Sie trafen sich schon seit längerer Zeit. Der Unterricht der Akrobatik, sie taten ja so, als ob dies der Zweck des Treffens war, war bestimmt nur ein Vorwand, um den unschuldigen Iason irrezuführen. Zweifellos führte der Mann dieser Schlampe etwas anderes im Schilde.

Wie gut, dass sie sich nicht gezeigt hatte. Sie sollten es lieber nicht wissen, dass sie dahintergekommen war. Was sich nach und nach bei ihr zu klären begann, war, dass sie die Rolle Polykratis in der ganzen Geschichte herausfinden musste, und vor allem die

Rolle der da. Die schuldhaftige Miene Polykratis ließ alles vermuten.

Polykratis hatte die Nacht schlaflos verbracht. Erst gegen Morgen hatte ihn der Schlaf etwas betäubt. Sein Kopf brummte. Er sah die Katastrophe herannahen. Jetzt wo Florentia einen Zipfel erwischt hatte, da war er sich ganz sicher, würde sie nicht aufhören. Früher oder später würde sie auch hinter seine "Geheimen Rendezvous" gelangen. Er überlegte, ob es vielleicht nicht doch besser wäre, wenn er ihr alles selbst beichtete.

Es würde ein fürchterliches Gewitter ausbrechen, das war schon sicher, aber diese Situation mit den Geheimnissen, die konnte er auch nicht länger aushalten. Es war ihm unerträglich, etwas vor Florentia geheim zu halten. Natürlich, das machte er ihr zu Liebe, damit sie nicht traurig wird, und wer weiß, womöglich würde sie Verständnis aufbringen. Sie könnte vielleicht doch verstehen, dass der Hauptbeweggrund für Polykratis seine unerschöpfliche Neugierde war. Vielleicht jedoch war der ganze Gedanke der Beichte absolut idiotisch und würde zum Desaster führen. Alles würde von Florentia's momentaner Laune abhängen. Er musste den richtigen Zeitpunkt aussuchen. Es gab keinen Grund sich zu beeilen, aber lange zögern durfte er auch nicht. Er würde ja sehen.

Die Gedanken in seinem trüben Hirn tanzten wie Motten im Licht der Lampe. Einen Moment stand der eine vor und wurde angeleuchtet, um gleich danach zu verschwinden, wenn ein anderer Gedanke seinen Platz einnahm. Mitten in seiner Sorge für die kommenden Enthüllungen – ob er selber alles beichten würde, oder Florentia von sich aus dahinter käme, das Resultat, das heißt der Orkan, der ausbrechen würde, wäre der gleiche – kam ihm plötzlich wieder die Frage der Gesetzmäßigkeit in den Sinn.

"Also, wer regiert letzten Endes die Welt? fragte er sich. Die Gesetze sind ja da und können nicht bezweifelt werden. Das haben wir schon geklärt. Wenn ich "zufällig" sage, beschreibe ich bloß meine Unwissenheit. Als mich Florentia gefragt hat, wie die weiße Flaumfeder in unser Nest kam, und ich antwortete: "zufällig", habe ich nur meine Ignoranz gezeigt. Damals wusste ich gar

nicht, dass es tatsächlich eine Feder der Céleste war. Ich wusste nicht, oder ich habe nicht daran gedacht, dass der Nordwind eine Feder ins Nest wehen kann, die erst vor kurzem abgeworfen wurde. Wenn ich die Bewegung der Feder verfolgt hätte seitdem Céleste sie aus ihrem Nest weggeworfen hatte, und das Gesetz der Bewegung der Feder gekannt hätte sowie das Gesetz der Bewegung der Luft selbst... Vieles muss ich eigentlich kennen, aber das hat nichts zu bedeuten".

– Das Gesetz regiert die Welt. Schluss, ein für alle Mal, sagte er laut. Das Gesetz bestimmt genau, wie irgendetwas ablaufen wird, welches der Gang jedes Phänomens sei. Wenn ich das Gesetz nicht kenne...

Er hielt plötzlich inne. Er schaute sich um. Das Nest war leer. "Ah, das wird ja lustig, fuhr er in Gedanken fort. Ich habe schon angefangen, Selbstgespräche zu führen. Ich bin ja total plempel geworden. Anstatt mich hinzusetzen und nachzudenken, um einen Entschluss zu fassen, ob ich mit Florentia über die "Geheimen Rendezvous" spreche oder nicht, beschäftige ich mich mit der Frage, wer die Welt regiert. Das Gesetz, das sagten wir ja schon. Das Gesetz bestimmt, was, und wie es geschehen soll. Was geschehen wird, ist vom Gesetz genau bestimmt. Und was bis jetzt stattgefunden hat, war ebenso vom Gesetz diktiert. Also, er stoppte kurz, alles was geschehen wird, könnte ja jemand exakt voraussehen, wenn er kein so großer Esel wie ich wäre und das Gesetz gut genug kennen würde".

"Das heißt, alles was geschehen wird ist vorbestimmt, vorentschieden. Dass ich es nicht weiß, spielt keine Rolle. Und ob ich mit Florentia spreche oder nicht, es ist schon vorentschieden. Ich weiß es bloß nicht, und ich glaube frei darüber selbst entscheiden zu können. Freiheit, Quatsch. Goodbye Freiheit. Vorbeschlossen ist alles. Es gibt keine Freiheit. Ist nur eine Selbsttäuschung. Ich bilde mir ein frei zu sein, um über etwas zu entscheiden, weil ich nicht weiß, dass es schon längst entschieden ist. Außer, Freiheit ist die Einsicht in die Notwendigkeit. Bravo Polykratis, zu schönen Resultaten bist du gelangt. Dir sind jetzt ja all die Tassen aus dem Schrank weg. Du bist unwiderruflich und komplett verblö-

det. Wäre bloß Florentia da, um es ihr zu erklären. Sie könnte mir helfen, wieder zu mir zu kommen".

Florentia war Iason und Roberto gefolgt, als sie mit dem Unsinn vor dem Nest endlich aufhörten und zum Rande des Dorfes flogen. Dieses Mal jedoch sind sie nicht in die Richtung des Ortes der "Geheimen Rendezvous", sondern in die Richtung des Waldes geflogen. Florentia folgte ihnen voll Unruhe und Neugierde. Sie war entschlossen, mehr herauszubekommen. Ihrem Kleinen drohte echte Gefahr. Sie würde vor nichts zurückschrecken, um ihn zu verteidigen. Aber, wohin wollten sie denn jetzt? Hierher kam ja kein anderer Vogel. Hier war doch Platons Revier! Er könnte jede Sekunde erscheinen und sie ertappen.

Und tatsächlich, mit einem unheimlichen Krähen, das Florentia's Blut in ihren Adern zum Erstarren brachte, erschien Platon. Iason und Roberto kamen mutig näher, anstatt sofort davonzufliegen und zu verschwinden. Das heißt eher Roberto, weil Iason bereit zu sein schien, sich jede Sekunde aus dem Staub zu machen. Er folgte jedoch Roberto und näherte sich Platon. Sie begannen miteinander zu reden. Hauptsächlich sprach natürlich der geschwätzige Roberto. Florentia traute sich nicht näher zu kommen und konnte nicht hören was sie sagten. Aber auch, wenn sie es hätte hören können, würde das nicht viel an der Sache ändern. Ihre Verblüffung und ihr Schreck waren so groß, dass sie nicht größer werden konnten, egal was die drei miteinander redeten.

Da, direkt vor ihren Augen sprach Iason mit Platon! Das war unfassbar. Jetzt sprach Platon ständig. Iason hörte zu und schien gar keine Angst zu haben. Florentia wusste nicht, was sie davon halten sollte. Eins jedoch war offenkundig. Unmittelbare physische Gefahr drohte dem Iason nicht. Es schien nicht, als ob Platon sie beide gleich angreifen wollte. Die moralische Gefahr war das, was Florentia jetzt befürchtete. Dieser vertrottelte Greis würde ihnen bestimmt unanständige Dinge erzählen. Trotz ihrer Angst, kam sie näher und versuchte mehr zu hören.

– ... Dummköpfe sind sie nicht. Sie erfinden fabelhafte Instrumente, die Dummköpfe nicht konstruieren können. Manchmal allerdings sind sie nicht in der Lage, die einfachsten Sachen zu ka-

pieren, sagte Platon. Dieses "Forschungsinstitut" zum Beispiel, es ist voll mit den kompliziertesten Geräten und Apparaten einer unübertrefflichen Erfindungsgabe und Akribie. Sie haben jedoch nicht verstanden, während sie glauben uns dort zu studieren, dass sie uns in Wirklichkeit die Gelegenheit geben, sie zu studieren.

Florentia hörte und verstand gar nichts. Was sagte er? Über wen sprach er? Wo sind die Anstößigkeiten, die sie zu hören erwartete? Dies alles ähnelte eher an die "Philosophien" von Polykratis. Sie kam noch näher und spitzte noch mal das Ohr. Ihre Neugierde überwog wie gewöhnlich ihre Angst.

– ... sie haben einen gläsernen Zylinder aufrecht gestellt, auf dessen Boden ein kleines Körbchen mit Essen so tief lag, dass du es mit dem Schnabel nicht erreichen konntest. Neben dem Zylinder hatten sie zwei Stück Draht gelegt, einen geraden und einen, zum Haken gebogen. Sie brachten uns getrennt, mal die Aspasia mal mich, dorthin und warteten, um zu sehen, ob wir schlau genug wären, den gebogenen Draht zu verwenden, um das Körbchen heraus zu holen, oder ob wir uns umsonst mit dem geraden Draht plagen würden.

Florentia begann die Erzählung mit Interesse zu verfolgen. Augenscheinlich berichtete Platon über ein Erlebnis von seinen Abenteuern im "Forschungsinstitut". Auf die Menschen bezog sich seine Darstellung.

– Natürlich hatte von uns keiner Lust bei solchen kindischen Spielchen mitzumachen, fuhr Platon fort. Daher saßen wir bloß dort und warteten einfach bis die Zeit verging, und sie uns wieder zusammenbrachten. Nach einigen Tagen, und nachdem sie beschlossen hatten, dass die Raben keine Werkzeuge benutzen, sagte plötzlich eine junge Assistentin: "Warum tun wir sie nicht beide zusammen? Ihr seht ja, wie sie miteinander verbunden sind. Vielleicht verlieren sie die Lust, wenn wir sie trennen".

– Gar kein Hornochse, diese Assistentin, fiel Iason, der nun gar keine Angst mehr hatte, ihm ins Wort. Er hatte neulich das Wort Hornochse gehört, und es hat ihm sehr gut gefallen.

– Sie haben uns gemeinsam hingebracht. Als erste ging Aspasia dran, pickte den gebogenen Draht mit dem Schnabel, "fischte"

damit das Körbchen mit dem Essen und bot es mir an. Die Freude der Menschen war nicht zu beschreiben. Sie schrien, sie applaudierten. "Wir sollten den Professor rufen", sagte einer. In Kürze kam ein langer Dürrer mit struppigem durchwirbeltem Haar. "Wiederholung sagte er, wir brauchen Wiederholung".

– Ah! Wie mein Vater, unterbrach wieder Iason. Er glaubt ebenfalls, dass man nur durch Wiederholungen die Wahrheit erfahren kann.

– Sie füllten immer wieder das Körbchen mit Nahrung. Aspasia gab es mir. Beinahe wäre ich von dem vielen Essen geplatzt. "Iss doch auch etwas", sagte ich ihr. "Du weißt doch, dass es keinen Spaß macht, antwortete sie mir. Nur wenn ich es für dich tue, nur dann lohnt es sich. Hol du für mich etwas, dann esse ich es". Ich nahm den gebogenen Draht. Es war nicht leicht. In dem Zylinder kannst du den Kopf nicht drehen. Ich sehe auch nicht so gut mit dem linken Auge. Mir fiel der Draht in den Zylinder. "Ah", stießen die Menschen einen Schrei aus. "Nimm das hier", sagte mir Aspasia. Sie hatte das andere, das gerade Stück Draht von dem einen Ende gepickt, sie trat das andere Ende mit dem Fuß und bog es ebenfalls zu einem Haken. Sie gab es mir. Ich habe ihr einige Körbchen herausgeholt.

– Sehr klug ihr Einfall, bravo, mischte sich wieder Iason ein, der sich nun offensichtlich fühlte, als Gleicher mit Gleichem sprechen zu können. Und die Menschen, was machten sie?

– Sie taten, als ob sie plötzlich wahnsinnig wurden. Sie hüpfen schreiend herum, sie klatschten mit den Händen. Allen voran der Professor. Nur Purzelbäume hat er nicht geschlagen. Wie ein kleines Kind. Ich glaube er ist doch Kind geblieben. Sein Benehmen war im allgemeinem kindlich. "Sie haben ein Werkzeug hergestellt! schrie er. Wiederholung, Wiederholung". Sie nahmen uns den Draht, den wir soeben gebogen hatten weg und ließen an seinem Platz einen neuen geraden. Wir mussten ihn jedes Mal erneut biegen.

– Regelrechte Folter, war Iason's Kommentar.

– Folter war es eigentlich nicht, da wir es zu unserem Spaß machten. Übrigens, den Draht biegen, war schon so etwas wie ein

Spiel. Manchmal hielten wir ihn mit dem Fuß fest, manchmal steckten wir ihn in die weiche Halterung des Zylinders und bogen ihn mit dem Schnabel. "Veröffentlichung, Veröffentlichung, schrie der Professor. Wir müssen einen Artikel schreiben. Habt ihr gezählt, wie oft jeder das Körbchen geholt hat, und wie oft jeder das Essen fraß"? "Meistens hat das Weibchen das Essen geholt, aber meistens hat es das Männchen bekommen", antworteten sie ihm. "Also wir schreiben, dass die Weibchen klüger und fleißiger und die Männchen fauler und egoistischer sind".

– Ganz großer Hornochse der Professor, urteilte Iason. Er hat gar nichts verstanden.

– Du hast Recht, er hat nichts verstanden. Er hat nicht verstanden, dass der Beweggrund für jede unserer Handlung die Liebe war. Alles was wir taten, das taten wir für den Anderen. Es scheint aber, dass die Menschen im allgemeinen dies nicht verstehen können. Ihre ganze Denkweise basiert auf dem Egoismus. Sie glauben, je mehr sie für sich selbst tun, je mehr Sachen sie ergattern, umso glücklicher werden sie sein.

– Hornochsen allesamt und Stockblinde, sie wollen gar nicht über ihre eigene Nase schauen. Iason war von den Ansichten seiner Mutter über die Menschen beeinflusst.

– Das würde ich nicht so sagen. Es ist nicht, dass sie kein Interesse zum Sehen und zum Lernen hätten. Im Gegenteil, sie interessieren sich und zwar sehr. Sie haben Apparate mit unglaublichen Eigenschaften gebaut, die in der Lage sind, Dinge zu sehen, die kein Vogel und kein anderes Tier erspähen könnte. Sie ziehen jedoch oft die falschen Schlüsse.

– Ist es nicht eigenartig, mischte sich Roberto ins Gespräch. In eurem Fall hatten sie ja verstanden, dass jeder von euch getrennt kein Interesse hatte, etwas für sich allein zu tun. Wie sind sie auf einen so falschen Schluss gekommen? Ich fürchte, sie sind gar nicht glücklich, fügte er nachdenklich hinzu.

– Nein, das sind sie nicht, antwortete mit Bestimmtheit Platon. Ich habe bei ihnen gelebt und ich weiß es. Wie könnten sie denn auch glücklich sein, wenn sie das große Geheimnis nicht kennen? Wenn sie sich nur um sich selbst kümmern.

- Ist es denn möglich, dass keiner das Geheimnis kennt? wunderte sich Roberto. Kennen sie die Liebe nicht? Lieben sie nicht? Verbringen sie ihr Leben, ohne je geliebt zu haben?
- Es gibt einige, die scheinen das Geheimnis zu kennen, oder zu vermuten, wie diese junge Assistentin. Die meisten jedoch, glaube ich, sie kennen es nicht, oder sie haben es vergessen, oder wurden von anderen überzeugt, dass es wertlos sei. Bei ihnen ist es nicht so, dass sie gar nicht lieben. Sie lieben schon, aber mit einer primitiven, rudimentären, unvollkommenen, beschränkten Art. Jeder liebt seine Frau und sein Kind mit der gleichen Art Liebe, wie er sein Haus und sein Auto liebt. Weil sie sein Eigentum sind, weil sie ihm gehören. Ihre Liebe beschränkt sich auf das, was sie besitzen, oder gerade danach trachten, es zu besitzen. Ihre Liebe ist an das Besitztum geknüpft. Das Besitztum ist für sie das Wichtigste.
- Aber das ist doch gar keine Liebe, das ist Egoismus. Wenn du den Anderen nicht seinetwegen liebst, sondern nur, weil er dir gehört und lediglich unter der Voraussetzung, dass er dein Eigentum ist...

Florentia wurde langsam müde. Ihre Glieder wurden taub so lange auf einem Fuß zu stehen, mit dem Kopf gedreht, um zu hören, hinter dem Blatt der Platane versteckt. Vielleicht gefiel ihr dies alles auch nicht so sehr, was sie über die Liebe und das Eigentum hörte. Sie entschloss sich wegzukommen, drehte sich um und flog zum Nest zurück. Sie hatte es gar nicht nötig warten zu müssen, um von ihnen zu hören, was Liebe sei. Wenn jemand weiß, was Liebe ist, dann ist sie es selbst. Wenn es um Liebe geht, dann sollte man, sie, die Florentia fragen. Ihnen zu sagen, wie sie Polykratis, wie sie Iason liebt. Sie liebt sie nicht, weil sie beide als ihr Eigentum betrachtet, sie liebt sie und sorgt sich um ihr Glück.

Und wenn sie sich manchmal gegen deren Wünsche stellt und ihnen sagt, was sie tun und was sie lassen sollen, und wenn nötig schimpft sie beide aus, das ist nur aus Fürsorge für sie, damit ihnen nichts passiert oder sie sich nicht lächerlich machen. Was glaubst du, für sich selbst macht sie das? Und wenn Iason sich mit

Roberto treffen will, was geht es sie an. Er kann machen, was er will. Er ist ja alt genug zu wissen, was richtig und was falsch ist. Letzten Endes scheint ja dieser Roberto gar kein böser Junge zu sein. Und ihre Gespräche haben ja nichts Anstößiges.

Bevor Florentia die Zeit hatte, sich über ihren letzten Gedanken zu wundern, der in völligem Gegensatz zu ihren früheren Ansichten über die Schwalben stand, machte sich eine leise Stimme in ihr bemerkbar: "Und wenn Polykratis sich ebenfalls mit Céleste treffen würde?". Florentia tat so, als ob sie nichts gehört hatte. "Und wenn er dir sagen würde, dass er sie liebt?", beharrte die leise Stimme weiter. "Ist es denn nicht natürlich, wenn ich ihn nicht verlieren will?" antwortete Florentia. "Ah, da haben wir das Besitztum! sagte die Stimme. Aber keine Bange, du wirst ihn nicht verlieren. Er wird sowohl dich wie die Céleste lieben, so wie du sowohl ihn wie Iason liebst".

– Scher dich zum Kuckuck, sagte diesmal laut Florentia, und die kleine Stimme verstummte.

Als sie im Nest ankam, fand sie Polykratis vor, in eine Ecke gekauert mit leerem Blick in den Raum schauend. "Die Großen Probleme beschäftigen ihn wieder" dachte Florentia und ihr Herz füllte sich mit Zärtlichkeit. Dem Ballon des Zorns, der in ihr kochte, schien plötzlich, ohne dass sie es bemerkt hätte, die Luft ganz ausgegangen zu sein. "Da, das ist Liebe, dachte sie. Freue ich mich jetzt etwa über mich selbst? Ich freue mich über ihn, der sich so sehr für Dinge interessiert, über die Andere nie nachgedacht haben".

Sie setzte sich auf ihre Stelle und versank in süßes und zärtliches Nachdenken. Als ob sie nicht dieselbe Florentia war, die gestern außer sich über die mögliche Beteiligung Polykratis in der "Entweihung" des Ortes der "Geheimen Rendezvous" voll Zorn und Verdruss war. "Ganz böse Sache, der Zorn, dachte sie, wie unglücklich kann er uns machen!". Es war, als ob die Worte des alten Platon und des Roberto über die Liebe sie von der einen Sekunde auf die andere verändert hätten. Als ob in ihr ein Samen eingesetzt wurde, der mit enormer Geschwindigkeit wuchs. Eine so große Veränderung musste man eigentlich sehen können. Sie

sah aber von außen nichts. Vielleicht würden diese Apparate der Menschen, die Unsichtbares erkennen können, in sie hinein, in ihrer Seele die Veränderung sehen können. "Vielleicht kommt es daher, weil ich das Große Geheimnis erfahren habe", dachte Florentia, als sie nach und nach einschlief. Mitleidig, und beinahe mit Zärtlichkeit, hörte sie das leise Stöhnen von nebenan.

Es waren wieder die Schmerzen der Céleste.

Die drei kleinen Eier

Von einem Tag zum anderen wurden im Nachbarnest drei kleine Eier geboren, und die Ausbrütung begann. Natürlich saß Céleste auf ihnen die meiste Zeit, und Roberto stand am Eingang oder flog davor seine Kurven, ihr Gesellschaft leistend. Manchmal aber kam Céleste raus, um die Glieder zu strecken oder um etwas zu essen. Dann setzte sich Roberto, und es machte ihm nichts aus, dass seine Freunde sich vor dem Nest versammelten und ihn neckten: "Zur Glücke bist du geworden, du Ärmster". Er wusste, dass sie es in Liebe meinten, um ihm jetzt Gesellschaft zu leisten.

Florentia, mit nunmehr offenkundiger Sympathie, verfolgte die Entwicklungen im Nachbarnest.

- Wie hingegeben sie sind, und wie sie miteinander zusammenarbeiten!
- Du aber früher... , wagte Polykratis.
- Ich bin Mutter und kann verstehen, stopfte Florentia ihm den Mund.

Polykratis freute sich, dass die "Gutnachbarschaftlichen Beziehungen" hergestellt wurden. Er hoffte, dass es so bleiben würde, auch wenn die Vögelchen ausschlüpfen, und das Geschrei und das Hin- und Herfliegen der Eltern, ihnen Futter zu bringen, anfinke.

Aber ein neues Problem beschäftigte nun sein gefoltertes Hirn. Er erinnerte sich, als das erste Ei geboren wurde, dass Iason den Roberto gefragt hatte: "und woher weiß du, dass es ein Bube wird?". Natürlich konnte es Roberto nicht wissen. Das Problem aber war nicht das. Das Problem war, ob ein Ei es "wusste" dass es einen Jungen oder ein Mädchen hervorbringen wird. Ja, wie wusste denn das Ei, dass es zu einem Männchen oder zu einem Weibchen wird? War es vorausbestimmt, oder zufällig? Und wie

wusste es, dass es eine Schwalbe und kein Spatz werden musste? Die Eier waren ja alle fast gleich. Er hatte ihre Schalen gesehen, die die Eltern nach dem Ausschlüpfen wegwerfen. Er hatte auch zerbrochene Eier gesehen, die aus den Nestern gefallen waren, und aus denen eine gelbe klebrige Flüssigkeit austrat.

Ja, wie konnte eigentlich ein ganzer Vogel aus dieser Flüssigkeit entstehen? Die Frage kam ihm plötzlich in den Sinn und traf ihn mit der Wucht des Blitzes. Er war fassungslos. Wie war denn so etwas möglich? Er hatte noch nie daran gedacht. Er hatte es als absolut selbstverständlich erachtet. Als Iason auf die Welt kam, ließen ihn die Sorge um Florentia, die er leiden sah, und die Besorgnis, ob Iason ein vollkommener Vogel wird, nicht an die "Großen Probleme" denken.

Jetzt jedoch fiel das Problem mit seinem vollen Gewicht auf ihn und zermalmte ihn. Aus einer kleinen Menge einer absolut amorphen Flüssigkeit entsteht ein ganzer Vogel! Das war unfassbar. Dass der Vogel ganz und vollkommen sich in dem Ei befand, das konnte man im Moment des Entschlüpfens feststellen. Vorher aber was war da drin? Diese gelbe Flüssigkeit musste wohl der Vogel in einer anderen Form sein. Das Ei war ja hermetisch verschlossen. Es konnte nichts rein- und nichts rauskommen. Aus dem Material aus dem der Vogel gebaut war, aus dem gleichen Material bestand die gelbe Flüssigkeit. Bloß die Bestandteile waren anders angeordnet, und statt der amorphen Flüssigkeit hatten wir nun einen Vogel.

Das erinnerte ihn an das Spiel, was Agni, die Nichte von Papa-Manolis, manchmal im Hof spielte, wenn sie im Sommer zu Besuch kam. Es war ein Säckchen voll mit kleinen Plastikteilen in verschiedenen Formen, aus denen du nicht verstehen konntest, was sie für einen Sinn ergaben. Agni saß geduldig, ein Büchlein studierend, nahm einen Teil nach dem anderen und verknüpfte sie miteinander. Zum Schluss entstand ein Boot oder ein Auto oder ein Flugzeug. Wenn sie die Teile an der falschen Stelle verknüpfen würde, dachte Polykratis, würde bestimmt nichts richtiges daraus entstehen können. Dieses Büchlein, was Agni studierte, musste sicherlich die Anweisungen beinhalten, wie die Teile miteinander verknüpft werden mussten.

Nun gut, in dem Spiel von Agni wissen wir, dass sie die Teilchen in die richtige Ordnung bringt. In dem Ei jedoch, wer reiht die Teilchen aneinander? Er machte sich daran das Problem der Florentia zu erklären.

– Der Gott, wer denn sonst, antwortete sie sorglos.

Polykratis war damit nicht zufrieden. Ihm kam diese Antwort viel zu bequem und viel zu leicht vor. Wo immer wir nicht etwas wissen, sagen wir: "der Gott" und wir sind damit fertig. Es ist nicht mehr nötig, sich die Mühe zu machen, zu suchen, sich den Kopf zu zerbrechen, zu erklären versuchen warum und weshalb. Er war sich sicher, dass die Antwort sich in dem Ei selbst befand.

Und noch für etwas anderes war er sich sicher. Diese Teilchen kamen nicht zufällig in der richtigen Reihe zueinander. Diese Teilchen müssten sehr klein sein, weil nichts in der gelben Flüssigkeit an einen Vogel erinnerte. Du konntest nicht ein kleines Stück Schwinge, ein kleines Stück Schnabel erkennen. Die gelbe Flüssigkeit war so homogen, dass die Teilchen unsichtbar klein sein mussten. Wenn die Teile groß wären, wenn du einen Körper, einen Kopf, zwei Beine, zwei Flügel getrennt sehen würdest, könntest du vielleicht hoffen, dass sie irgendwann zufällig an der richtigen Stelle sich verknüpfen würden und den Vogel bildeten.

Hier aber waren die Teile so klein und daher so viele, dass die Anzahl der Kombinationen zueinander unzählig war, und daher die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich zufällig an der richtigen Seite verknüpften, vernachlässigbar war. Diese Möglichkeit konntest du ruhig vergessen. Es war unmöglich, dass sich der Vogel zufällig zusammensetzte. Es gab einen Plan für den "Zusammenbau" des Vogels, und dieser Plan befand sich in dem Ei. Er konnte nirgendwo anders sein.

Welcher Teil der gelben Flüssigkeit ist der Plan und welcher einfach das Material für die Konstruktion, oder befindet sich der Plan auf der Innenfläche der Schale? fragte sich Polykratis. Wenn ich Experimente machen könnte. Jedes Mal einen anderen Teil des Eies wegnehmen und schauen, wann das Ei aufhört einen Vogel zu bilden. Wo finde ich aber so viele Eier, und wie kann ich ganz exakt sehen, welchen Teil der Flüssigkeit ich wegnehme?"

- Ich beneide die Menschen, sagte er zu Iason, der ihm über die Apparate berichtet hatte, die in der Lage waren, Dinge zu erkennen, die für das Auge unsichtbar waren.
- Du brauchst sie nicht zu beneiden, denn trotz all ihrer Apparate sind sie nicht glücklich.
- Was hat dies damit zu tun? Das eine ist unabhängig vom anderen. Die Apparaturen sind doch nicht der Grund, wenn sie unglücklich sind. Der Grund ist, dass sie das Geheimnis nicht kennen.
- Vielleicht, würden sie diese Apparaturen gar nicht bauen, wenn sie das Geheimnis gekannt hätten und glücklich wären, sagte Iason. Ich würde es vorziehen glücklich zu sein, anstatt zu erfahren wo sich der Plan für die Zusammensetzung des Vogels befindet. Sie, in ihrem Bestreben glücklich zu werden, indem sie sich immer mehr Sachen aneignen, streben unaufhörlich zu immer mehr Wissen, und sie entfernen sich natürlich immer mehr vom Glück.

Polykratis antwortete nicht. Er bewunderte die unorthodoxe Art mit der Iason's scharfes Hirn funktionierte und war immer wieder verblüfft von den überraschenden, umstürzlerischen Schlussfolgerungen zu denen er kam. Manchmal konnte er jedoch nicht mit ihm einer Meinung sein. Er konnte in diesem Fall den Wert und die Nützlichkeit des Wissens nicht in Frage stellen. Und wenn die Menschen ihren Weg verloren haben und sich, statt dem Glück anzunähern, sich immer mehr davon entfernten, dafür war nicht das Wissen schuld.

Schuld war, dass manche es fertig gebracht haben, den Menschen, an Stelle des "Großen Geheimnisses", die "Große Lüge" aufzutischen. Dass sie angeblich umso glücklicher werden, je mehr Sachen sie anhäufen. Und sie rennen, die Armen, und sie kämpfen, und sie bemühen sich, und der Eine sticht das Auge des Anderen aus in dem Bestreben, als erster was zu erhaschen. Und wenn sie es letztlich fertig gebracht haben das zu bekommen, was sie anstrebten, ohne natürlich glücklich geworden zu sein, dann ist inzwischen das nächste Ding angefertigt, dem sie nachrennen müssen, weil dies ihnen "ganz bestimmt das Glück bringen wird".

Und an den Wänden sind schon die riesigen, schönen, farbigen Plakate angeklebt, die "beweisen", wie glücklich jemand wird, wenn er es schafft dies zu besitzen.

"Ich bemitleide sie, dachte Polykratis. Wenn sie bloß durchblicken könnten, in was für einer Falle sie gefangen gehalten werden! Vielleicht hilft ihnen das Wissen zu begreifen, dass sie von manchen Gaunern zu Narren gehalten werden".

Dass er soeben gesagt hatte, dass er sie bewundere, hatte er vergessen.

Die Tage der Ausbrütung vergingen schneller, als man sich vorstellen konnte. Bald füllten drei riesige, ganz aufgerissene, gelbe, unaufhörlich schreiende Mäuler den Eingang des Schwalbennestes. Céleste und Roberto hörten den ganzen Tag von frühmorgens bis spätabends nicht auf, Nahrung heranzubringen. Umsonst, könnte man meinen, denn es blieb kaum die Zeit, zu sehen, wie das Essen in ein Maul hinein gestopft wurde, und dies war wieder auf und schrie haarsträubend weiter. Florentia verfolgte alles voll Zärtlichkeit.

– Was für fürsorgliche Eltern! sagte sie zu Polykratis.

Er machte den Mund auf, dann machte er ihn aber wieder zu. Was sollte er sagen? Florentia's Einstellung gegenüber den Schwalben hatte sich durch und durch geändert. Und "wie geht es dir meine Céleste?" und "was machen die Sprösslinge?" und "du bemüht dich sehr, mein Roberto!". Was kannst du da sagen? Un-ergründbar die Seele der Frauen.

Den Polykratis jedoch beschäftigte immer noch das Rätsel mit dem Ei. Diese riesigen Mäuler, sie kamen fertig voll ausgebildet aus dem Ei. Und die Lungen, die dieses horrende Geschrei ausstießen, und der Magen mit dem ganzen Verdauungsapparat, der diese kolossale Nahrungsmenge verarbeitete, und die Beine, und die Krallen, und die Flügel, und der Kopf, und die Augen, und die Ohren, alles. Alles durch die Neuordnung des Materials aus dem die gelbe Flüssigkeit bestand. Und dieses neugeordnete Material bewegt sich, schreit, sieht, hört, spürt Hunger, hat Wünsche, empfindet Angst, freut sich, denkt, liebt. Mit einem Wort: es lebt! Und dies alles nur deswegen, weil sich im Ei auch noch das

"Büchlein" mit den Anweisungen für die richtige Anordnung des Materials befand. Es ist ein Wunder! Was kannst du anderes sagen? Wenn du nicht jetzt das Wort "Wunder" verwendest, wann wirst du es dann verwenden?

– Es muss eine Erklärung geben, sagte er zu Iason.

– Die gibt es, das hat mir Platon gesagt, antwortete Iason, der, seitdem Roberto ständig beschäftigt war, Platon allein besuchte. Und es ist genau so, wie du es vermutetest. Dieses "Büchlein" mit der Anleitung wie du es nennst, Platon verwendet dafür einen sonderlichen ausländischen Namen, befindet sich tatsächlich in der gelben Flüssigkeit. Und das ist das ganze Geheimnis des Lebens. Die Menschen haben es fertig gebracht es zu finden und es zu lesen. Es beschreibt in jedem Detail, wie ein Vogel zusammengesetzt wird und wie er nachher funktionieren wird.

– Es muss ja ungeheuerlich groß sein dieses "Büchlein". Wie passt es denn in das Ei hinein?

– Ungeheuer ist die "Menge der Information", so wie Platon es nennt, die es beinhaltet. Es selbst ist winzig klein, das kannst du mit dem bloßem Auge nicht sehen. Es verwendet als Buchstaben manche Sachen, die unbeschreiblich klein sind.

– So klein wie die Teilchen des Vogels in der gelben Flüssigkeit, sagte gedankenvoll Polykratis.

– Ja, so etwa. Aber warum suchst du immer eine Erklärung? Warum begnügst du dich nicht an der Bewunderung? Einfach beobachten und das Wunder des Lebens genießen, da du ja schon zu den Glücklichen gehörst, die es kapiert haben, dass es sich um ein Wunder handelt. Du weißt ja, dass es auch andere gibt, welche keine Ahnung haben, an was für einem unglaublichen Wunder sie teilnehmen dürfen. Hast du denn keine Angst, dass die Erklärung die Magie verschwinden lässt, und dir die Schönheit des Wunders abhanden geht?

– Warum soll die Magie abhanden gehen? Ich werde nicht nur die Ehrfurcht für das Wunder beibehalten, sondern hinzu wird noch die Bewunderung für die Erklärung kommen, sagte selbstbewusst Polykratis.

Er wusste jedoch, dass es einen Widerspruch gab, in dem was er sagte. Magie und Wunder setzen den Mangel einer Erklärung voraus. Wenn du weißt, warum etwas geschieht und wie es exakt stattfindet, dann gibt es nichts Magisches dabei, und du hast nicht das Recht über ein Wunder zu sprechen.

"Und warum soll ich meine Bewunderung verlieren? dachte Polykratis. Ist etwa die Bewunderung das alleinige Privileg der Unwissenden und der Gleichgültigen? Also ich sage dir, dass, je mehr du erfährst, umso größer wird deine Bewunderung. Und die Worte "Magie" und "Wunder" werde ich weiter verwenden, auch wenn ich die Erklärung kenne. Und wenn die Erklärung meine Bewunderung und meine Verzückung schmälert, dann kann ich mich verstellen und so tun, als ob ich die Erklärung nicht kenne, um weiterhin die Magie und die Wunder dieser Welt ungestört zu genießen. Und wenn dies bedeuten sollte, dass ich widersprüchlich bin, dann bin ich also widersprüchlich, egal ob es euch gefällt oder nicht! Es gibt nicht nur die Logik, es gibt auch das Gefühl".

Mit der gleichen Geschwindigkeit, mit der sie die Nahrung verteilten, mit der gleichen Geschwindigkeit nahmen die drei Schwälbchen zu. Von einem Tag zum anderen konnte man den Unterschied erkennen. Sie fanden kaum noch Platz im Nest, und wenn sie ihre Köpfe aus dem Eingang streckten, da gab es ein fürchterliches Gedränge und unbeschreibliche Zänkereien.

– Morgen haben wir "Ausflügeln", sagte eines Abends Roberto zu den Spatzen. Ihr solltet es nicht versäumen.

Der morgige Tag war ein strahlender Tag. Von frühmorgens wiederholte Roberto unermüdlich die Lektion und führte wieder und wieder die Demonstration vor.

– Es ist nichts Besonderes. Ihr müsst einfach springen. Ihr braucht nichts anders zu tun. Schlagt eure Flügel nicht. Lasst eure Geschwindigkeit wachsen. Habt keine Angst vor ihr. Die Geschwindigkeit ist unsere Verbündete. Die wird euch in der Luft halten. Wenn ihr auf der Höhe des Kirchendaches ankommt, spreizt die Flügel und hebt etwas den Schwanz. Ihr werdet sehen, dass ihr wieder zu steigen beginnt. Da so, und er sprang noch ein mal in die Tiefe.

Die Kleinen schauten vom Eingang des Nestes mit aufgerissenen Augen voll Begeisterung zu, aber auch mit offensichtlicher Beklommenheit. In ihrem Nest hatten Florentia und Polykratis ihre Plätze bezogen, die Köpfe aus dem Eingang gestreckt und schauten gespannt zu. Iason saß gekrallt auf der Strickleiter. Alle drei verfolgten das Geschehnis mit wachsendem Interesse. Endlich kam der große Moment.

– Jetzt springen wir, rief Roberto und ließ sich fallen.

Keins der Kleinen folgte ihm. Roberto kam zurück. Er gab einen Wink an Céleste, die im Nest geblieben war.

– Wenn ich springen sage, dann springen wir, sagte er. Jetzt!

Den ersten Sprössling erwischte Célestes Knuff, und er stürzte mit dem Kopf voran nach unten. Roberto flog neben ihm und versuchte ihn zu überzeugen, dass er keine Angst zu haben brauche und die Flügel nicht schlagen müsse. Der Kleine hörte nicht einmal zu. Er flatterte mit solcher Verzweiflung, als ob es sein Leben zu retten galt. Er war kaum nach unten gekommen. Sobald er aus dem Nest kam, begann er dank dem wildem Geflatter wieder aufzusteigen. Noch unkontrolliert natürlich, mal hierher mal dorthin, aber er stieg hoch. Bald befand er sich auf dem Dach des Glockenturmes. Er krallte sich an einer Dachziegel fest und blieb starr sitzend. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Roberto kam und setzte sich neben ihn.

– Bravo hurra, riefen die Spatzen. Das war es!

– Das war es, sagte ebenfalls Roberto. Jetzt weißt du, wie es ist. Du weißt, dass du, wenn du willst, jeder Zeit wieder aufsteigen kannst. Ruh dich ein bisschen aus, und du wirst sehen, dass du bald wieder Lust hast, es alleine erneut zu probieren.

Der Kleine war so erschrocken, dass das einzige, was ihn interessierte war, sich fest an die Dachziegel zu klammern. Bald jedoch stand er tatsächlich auf, hüpfte bis zum Ende des Daches und, im Voraus flatternd, ging er zu der Leere über, um gleich danach zurückzukehren und sich wiederum auf das Dach zu setzen. Danach konnte er damit nicht mehr aufhören. Er verließ das

Dach, machte eine immer größere Tour in der Luft und kam zurück. Die "Lufttaufe" war zu Ende.

Célestes "Ermutigungsmethode" wurde mit dem gleichen Erfolg auch auf die zwei übrigen Kleinen angewandt. In Kürze flog die nunmehr große Schwalbenfamilie glücklich in den Raum vor dem Glockenturm. Die Kleinen hatten natürlich nicht die Wendigkeit, die Geschmeidigkeit, die Geschicklichkeit, die Eleganz, die Grazie der Bewegungen der Eltern. Sie flatterten unaufhörlich. Vielleicht aber machten sie es nur deswegen, weil sie sich so sehr freuten gerade fliegen gelernt zu haben.

Roberto lud Iason ein, mitzukommen und mit ihnen zu fliegen. Iason jedoch, der es sich innerlich eigentlich sehr gewünscht hätte, lehnte es ab mit dem Vorwand, er müsse Platon besuchen. Er war der Meinung, dass die Kleinen jetzt, wo sie erst gerade das Fliegen lernen, die Bewegungen ihrer Eltern als einziges Vorbild haben und nicht von seinem Flug beeinflusst werden sollten.

Das Fliegen vor dem Nest wurde nun die ausschließliche tägliche Beschäftigung für die Kleinen, von frühmorgens bis abends, bis die Eltern sie endlich unter großen Mühen ins Nest hineinkriegen konnten. Sie kamen allerdings auch während des Tages immer wieder für einen kurzen Moment ins Nest, stießen ein paar kurze Freudenschreie aus und stürzten sofort wieder raus, um das Fliegen weiterzuführen. Die Eltern waren immer da, sie entfernten sich jedoch nach und nach und ließen sie für immer längere Zeit allein. Aus den Nachbarnestern kamen allerdings immer mehr Junge hinzu, da die anderen Nester ebenfalls ihre Kleinen ausgebrütet hatten. Nach einiger Zeit schwirrte eine riesige Schar Sprösslinge in dem Raum um den Glockenturm und erfüllte die ganze Gegend mit ihrem Geschrei.

Florentia, die früher von dem Gejauchze außer sich gewesen wäre, verfolgte sie mit Zärtlichkeit und Sympathie. "Wie süß sie sind, sagte sie zu Polykratis. Ich kann stundenlang nur dasitzen und sie beobachten. Sie haben angefangen, im Spiel die wichtigen Studien des Lebens zu machen". Sie wunderte sich selbst. "Wie eigenartig, dachte sie, früher hätte ich mich über das Schreien geärgert, ich würde die Kleinen feindlich betrachten, ich würde

schimpfen und wäre unglücklich. Jetzt betrachte ich sie mit Sympathie, freue mich, sie zu hören und bin glücklich".

"Du kannst also unter den gleichen äußeren Bedingungen, unter den gleichen Gegebenheiten wie Polykratis sie nennt, die nicht von deinem Willen abhängen, glücklich oder unglücklich sein. Und dies hängt einzig und allein von dir selbst ab. Ich spreche nicht über extreme Situationen, die ein oder zwei Mal im Leben vorkommen, etwa über ein großes Unheil, dass dem Polykratis, Gott behüte, etwas zustößt, oder eine große Freude, dass Iason endlich eine Kameradin findet. Ich spreche über die täglichen Situationen, die gar nichts Außergewöhnliches haben, die jedoch in Wirklichkeit das ganze Leben zusammensetzen".

"Genau wie diesmal mit den Schreien. Die kann ich negativ mit Feindschaft betrachten, und unglücklich sein oder positiv mit Liebe, und glücklich sein. Ich kann also mein Leben glücklich oder unglücklich verbringen, und dies hängt einzig und allein von meiner Entscheidung ab und von meiner Einstellung der Welt gegenüber! Letztendlich muss jemand sehr dumm sein, wenn er die ganze Welt nicht mit Liebe betrachtet".

Florentia wurde sich nicht bewusst, dass sie, indem sie dieses kleine Wort "ganze" in ihrem letzten Satz beifügte, den größten Schritt in die Richtung des Glückes schon getan hatte.

Als die Tage vergingen und der Sommer voranschritt, begannen die Kleinen sich immer mehr vom Glockenturm zu entfernen.

– Wir haben mit den Ausflügen begonnen. Wir müssen sie für die "große Reise" vorbereiten", sagte Céleste zu Florentia.

Sie waren nunmehr Freundinnen geworden. Jede saß am Eingang ihres Nestes, und sie sprachen miteinander wie zwei gute Nachbarinnen. Und nicht nur das, sie statteten sich gegenseitig auch Besuche ab. Für Céleste war es selbstverständlich gar kein Problem fliegend in Florentia's Nest einzutreten, die sie immer für ihre hausfraulichen Qualitäten lobte. "Wie schön ordentlich du das Nest hältst!". Da blähte sich Florentia wie ein Pfau auf. Florentia konnte Céleste ebenfalls besuchen, indem sie sich an den äußeren Unebenheiten des Nestes festkrallte und sich von dem einen Eingang zu dem anderen hinüberhangelte.

- Weißt du, ich war fürchterlich eifersüchtig auf dich, beichtete sie ihr niederblickend eines Tages.
- Ich weiß es, antwortete lächelnd Céleste. Du brauchst dich aber nicht dafür zu schämen. Eifersucht ist etwas ganz natürliches, da ja auch die kleinen Kinder und die Hunde, und sogar die Menschen eifersüchtig werden. Etwas primitives ganz bestimmt, aber doch natürliches. Du kannst nichts dagegen tun.
- So etwas, wie der Zorn, der plötzlich in mir aufkocht, sagte gedankenvoll Florentia.
- Exakt das Gleiche. Der Zorn ist ebenfalls genauso primitiv. Du kannst ihn ebenso wenig am Erscheinen hindern. Was du machen kannst ist beides, den Zorn und die Eifersucht nicht zulassen, dich zu Handlungen zu führen, die du später bereuen würdest. Du sollst sie ignorieren. Anstatt auf die Eifersucht zu achten, die nur Kummer bereitet, achte auf die Liebe, die dir nur Freude bringt. Das große Geheimnis ist die Liebe.
- Roberto sagt es anders: das große Geheimnis ist zu geben und nicht zu nehmen.
- Geht es denn nicht auf das Gleiche hinaus? Handelt es sich nicht um die gleiche Sache? Wenn du liebst, willst du denn nicht immer geben? Wenn du natürlich wirklich liebst und nicht mit der Art, die die meisten Menschen Liebe nennen, und in Wirklichkeit nichts anderes ist, als egoistischer Eigennutz.
- Und geben denn die Menschen nie etwas, der eine dem anderen?
- Doch, sie geben schon. Aber mit welcher Art und weswegen? Wenn sie etwas geben tun sie es nicht, weil es ihnen gefällt zu geben, sie tun es, weil es ihnen gefällt zu nehmen. Sie geben um zu nehmen. Sie geben unter der Voraussetzung, dass sie zurückbekommen und zwar nicht nur das, was sie gegeben haben sondern noch mehr. Das gleiche machen sie mit der Liebe, sie sagen: ich gebe dir jetzt zwei Körner Liebe aber ich erwarte, dass du mir danach drei zurückgibst.
- Ist es denn schlimm etwas entgegenzunehmen?

- Wenn dir etwas mit Liebe angeboten wird, dann ist es nicht nur richtig es entgegenzunehmen, sondern du musst es sogar entgegennehmen. Sonst könntest du denjenigen, der es dir gibt, verletzen, indem du ihm die Freude entziehst, dir etwas zu schenken. Viele Menschen jedoch warten nicht darauf, dass der Andere ihnen aus Liebe etwas gibt. Sie stützen ihre Beziehungen nicht auf die Liebe, sondern auf den Handel und den Profit. Immer mehr nehmen.
- Kann man denn überhaupt glücklich sein, solange die Beziehung zu den Anderen auf dem Begehren basiert, von ihnen immer mehr wegzunehmen?
- Was meinst du? Kommen dir die Menschen glücklich vor?
- Verurteilt kommen sie mir vor. Könnten wir jedoch, du Céleste, alle lieben? Auch noch die Schlangen lieben?
- Ich weiß, dass es schwierig ist, sagte Céleste gedankenvoll. Du kannst allerdings dadurch anfangen, indem du ihnen Verständnis und Mitleid entgegenbringst. Stell dir vor, du wärest gezwungen, dein ganzes Leben im Staub auf dem Bauch kriechend zu verbringen.

Florentia antwortete nicht. Sie war tief in Gedanken versunken. Diese Diskussion mit Céleste brachte sie dazu, an so viele Sachen zu denken. Sogar über die Menschen und deren Beziehungen zu einander nachzudenken. Sie hatte angefangen, Mitleid mit ihnen zu haben. Plötzlich:

- Sag mir übrigens, trafst du dich mit Polykratis am Ort der "Geheimen Rendezvous"? fragte sie, selbst erstaunt, dass sie den Stachel der Eifersucht in sich nicht spürte.
- Wir trafen uns schon, antwortete Céleste lächelnd. Mal ich, mal Roberto, mal alle drei. Du kennst ja die unersättliche Neugierde von Polykratis. Er wollte wissen, wie die Menschen in Afrika leben und hatte Angst, du ärgerst dich, wenn du ihn mit uns diskutieren siehst.
- Es ist ihm einmal etwas über Afrika ausgerutscht, und er hat nachher versucht, es zu vertuschen. Was kann das gewesen sein?
- Woher soll ich es wissen? Worüber habt ihr gesprochen?

– Er sagte, dass die Menschen hier sehr viel zu essen haben, während in Afrika...

– In Afrika gibt es nicht genug Nahrung. Und das Eigenartige ist, dass die Menschen, obwohl sie dort unter sehr großen Entbehrungen leben, viel freundlicher zu einander sind, als hier. Außer, ich weiß nicht, was ihnen manchmal widerfährt, sie fangen an, mit unbeschreiblich grausamer Art der eine den anderen zu töten. Dazu aber, glaube ich, werden sie von manchen anderen angestiftet.

In diesem Moment öffnete sich die Seitentür der Kirche. Florentia sprang auf.

– Papa-Manolis kommt raus, Krümel zu streuen. Entschuldige mich, ich muss rennen, um auch etwas für Polykratis zu holen. Wenn ich nicht für ihn Sorge, bringt er es fertig, hungrig zu bleiben und weiter Probleme zu lösen.

Am Abend, bevor sie einschief, kamen Florentia wie gewöhnlich die Ereignisse des Tages und die Gespräche mit Céleste in den Sinn. "Wie sehr ich dieses Mädchen liebe!", dachte sie. Von nebenan waren zärtliche Liebkosungen zu vernehmen.

Ihre Kleinen liebteste Céleste.

Das rote Auto

Diesen Sonntag konnte man seit dem frühen Morgen schon erkennen, dass es ein sehr schöner Tag sein wird. Die Sonne strahlte, eine frische Brise ließ jedoch die Temperatur nicht sehr hoch steigen. Eine süße Ruhe herrschte in der Gegend. Die Menschen waren nach der Messe in ihre Häuser zurückgekehrt, der Kirchhof und die Straße waren leer. Florentia und Céleste saßen alleine, jede im Eingang ihres Nestes, schauten nach draußen und plauderten miteinander. Roberto war schon früh mit den Kleinen ausgeflogen. Iason war, wer weiß wohin, vielleicht doch wieder bei Platon, und Polykratis stand unten auf der Straße. Er hatte eine Eierschale ausfindig gemacht und studierte sie.

– Eine große Entdeckung wird er wohl wieder machen, sagte lachend Florentia.

Der schöne sommerliche Tag machte ihre Stimmung ebenfalls schön und strahlend. Sie sprachen über die Vorbereitungen der "Großen Reise" und planten mit Freude das Wiedersehen im nächsten Frühling.

– Niemand wird sich mehr verstecken müssen, wenn ihr uns die Neuheiten aus Afrika erzählt, sagte Florentia, mit einem neckischen Blick Céleste anschauend. Wie schön ist doch das Leben, wenn die Liebe herrscht! fügte sie gedankenvoll hinzu.

So, wie sie beide da oben saßen, sorglos plaudernd, konnten sie alles in großem Abstand beobachten und verfolgen und natürlich nach Bedarf die passenden Kommentare abgeben:

– Die Frau des Bäckers ist letztlich so dick geworden, dass sie selbst wie ein großer Brotlaib aussieht.

Die klare Atmosphäre und ihr hoher Standpunkt erlaubte ihnen einen vollen Überblick über die ganze Gegend. Von weitem kam in schnellem Tempo ein kleines rotes Auto heran.

– Muss Agni sein, sagte Florentia.

Agni hatte dieses Jahr die Aufnahmeprüfungen für die Universität bestanden, und ihr Vater kaufte ihr ein kleines Auto. Sie kam öfters am Sonntag ihren Onkel besuchen. Sie kannte die Strecke gut und brauchte nicht langsam zu fahren und aufzupassen. Ihr gefiel die Geschwindigkeit sehr. Schon als kleines Mädchen, wenn sie ins Dorf kam und die Schwalben sah, sagte sie: "Ich will auch fliegen. Wenn ich groß bin, werde ich Pilot". Jetzt studierte sie zwar Pädagogik, nichts hinderte sie jedoch daran, ein Amateur Pilotenpatent zu machen, wenn sie dafür die Zeit hätte. "Das mache ich" dachte sie, als sie die Kurve zur Kirche nahm.

Polykratis, vertieft in das Studium der Eierschale, hatte überhaupt nicht gemerkt, dass das Auto auf ihn zukam. Hier fuhren nicht viele Autos vorbei, um darauf achten zu müssen. Nur in letzter Sekunde nahm er einen Schatten wahr, der auf ihn zubrauste.

– Lieber Gott! stieß Florentia einen Schrei aus.

Ein schwarzer Pfeil war schon aus dem Nachbarnest hinausgeschossen.

Agni hatte nicht die Zeit, vieles zu verstehen. Als sie aus der Kurve kam, schien es ihr, als ob etwas auf der Straße lag, als ob etwas plötzlich auf sie zukam, als ob etwas auf ihr Auto gestoßen sei. Als sie stoppte, und bevor Papa-Manolis kam, sie in seine Arme zu schließen, bückte sie sich, um zu sehen, ob nicht ihrem kleinen Auto, das sie so sehr liebte, etwas passiert sei. Gott sei Dank. Es war nichts passiert. Nur auf der Stoßstange klebte eine kleine schwarzblaue Feder. Agni kratzte sie mit ihrem Fingernagel ab und warf sie weg.

Auch Polykratis konnte nicht verstehen was genau geschah. Er saß auf den Ästen des Olivenbaumes und sah verwundert um sich. Als das Auto schon über ihm war, hat ihn etwas gestoßen und von der Straße geworfen. Wenn er alleine versucht hätte zu entfliehen, hätte er nicht die Zeit gehabt, er wäre zerquetscht worden. Florentia, die alles gesehen hatte, kam und setzte sich neben ihn.

– Geht es dir gut, fragte sie, wo ist Céleste? sie hatte nur einen Vogel vor dem Auto wegfliegen sehen.

– Ich bin in Ordnung. Etwas erschrocken. Aber woher soll ich wissen, wo Céleste ist? War sie nicht bei dir?

– Und was glaubst du war das, was dich gestoßen hat? antwortete sie mit ernster Miene.

Sie fanden sie in der Rinne neben der Straße, verstaubt, reglos, mit geschlossenen Augen. Ihr rechter Flügel war in eine ungewöhnliche, unnatürliche Haltung gebogen. Sie beugten sich über sie. Roberto traf ein. Er hatte weit weg vom Dorf gesehen, dass etwas passiert war, und mit erschreckender Geschwindigkeit traf er ein. Alle zusammen fächerten Céleste mit ihren Flügeln, streichelten sie mit den Spitzen der Feder und versuchten aus ihrem Federkleid den Staub zu schütteln. Céleste machte die Augen auf. Sie lächelte sie an.

– Was ist passiert? fragte sie in fröhlichem Ton. Ich hab es gespürt, dass ich ohnmächtig wurde. Es war gar nicht so schlecht. Es scheint, ich habe mich gestoßen. Ich habe die Breite der Stoßstange nicht richtig abgeschätzt. Diese modernen, die sind viel breiter.

– Wie geht es dir, hast du Schmerzen? fragte sorgenvoll Roberto.

– Nein, mir geht es gut. Ich kann sogar sagen, dass ich mich angenehm fühle. Nur mein Flügel ist etwas taub.

– Bleib liegen, ruh dich ein bisschen aus.

– Es ist nicht nötig. Kehren wir zum Nest zurück. Nur, dass ich mich etwas auf dich stütze.

Sehr langsam mit vielen Pausen kamen die Schwalben in ihr Nest zurück. Florentia und Polykratis, mit angehaltenem Atem, folgten ihnen in kürzestem Abstand, ohne ein Wort zu sagen.

– Sie hat dir das Leben gerettet, sagte Florentia, als sie in ihr Nest eintraten.

Polykratis sprach nicht. Er machte den Rest des Tages überhaupt nicht den Mund auf. Als Iason kam, erzählte ihm Florentia, was geschehen war. Er respektierte das Schweigen seines Vaters und fragte nichts.

Polykratis Schweigen dauerte noch für die nächsten Tage. Er antwortete einsilbig, wenn er gefragt wurde, und wenn er Roberto traf, versuchte er in seinen Augen die Wahrheit zu lesen. Denn Roberto kam weiter mit den Kleinen nach draußen, er tat als ob nichts geschehen sei und versicherte jedem, dass es der Céleste ganz gut ging. Polykratis jedoch las die Unruhe, die Sorge und die Angst in seinen Augen. Robertos Haltung war unverändert, er verhielt sich weiterhin freundlich und bereitwillig zu allen. Polykratis jedoch erkannte etwas Vorgetäushtes und Zerstreutes in seinem Benehmen.

Céleste ging es nicht gut. Darüber war sich Polykratis ganz sicher. Und für alles, was geschah, war er selber schuld. Wenn er kein so großer Idiot wäre, stundenlang diese absolut unnütze Eierschale mitten auf der Straße zu studieren... Polykratis Hirn, das immer den Grund für alle Geschehnisse suchte, hatte beschlossen: Er war der Grund. Er war an allem schuld.

Am vierten Tag, um die Mittagszeit, erschien Célestes Kopf am Eingang des Nestes. Sie lächelte und war schön wie immer, aber augenscheinlich erschöpft. Roberto war schon früh mit den Kleinen weggeflogen. Sie unternahmen immer größere Ausflüge, da die Zeit für die "Große Reise" herannahte, und die Kleinen trainiert werden mussten. Polykratis, der all diese Zeit nur in der Nähe flog, eilte heran, hielt sich fest an dem Ästchen der Strickleiter und blieb unbeweglich, Céleste voll Betroffenheit in die Augen schauend.

– Warum schaust du mich so an? Was ist dir passiert? Hast du deine Zunge verschluckt oder bist du versteinert? scherzte sie, um die Szene zu entspannen.

– Wie geht es dir, wie fühlst du dich? fragte Polykratis mit heiserer Stimme, während er ihr noch tiefer und noch sorgenvoller in die Augen schaute.

– Ganz gut, siehst du es nicht? begann Céleste, aber dann stoppte sie. Dich darf ich nicht anlügen. Mir geht es nicht gut Polykratis. Mein Flügel wird mit jedem Tag tauber, anstatt sich zu bessern.

- Ich bin an allem schuld, sprach Polykratis die Worte ganz langsam aus, und du ... du hast dich verletzt, um mir das Leben zu retten...
- Ah so ist es, du bist schuld! lachte Céleste, dann war es nicht meine Schuld, dass ich wie ein Grünschnabel auf die Stoßstange aufgeschlagen bin.
- Wenn ich nicht wie ein Vollidiot mitten auf der Straße gestanden hätte...
- Dahin willst du hinaus! Dann musst du sagen, dass Agni schuld war, weil sie sehr schnell fuhr, oder weil sie beschlossen hatte, an dem Tag ihren Onkel zu besuchen. Oder eher, dass ihr Vater schuld sei, weil er ihr das Auto gekauft hatte. Oder, noch besser, dass die Professoren schuld waren, die ihr so gute Noten bei der Prüfung gegeben hatten, dass sie in die Universität kam und ihr Vater das Auto kaufte.
- Du übertreibst, um mich zu überzeugen, dass ich nicht der Schuldige bin.
- Glaubst du denn, dass es leicht ist herauszufinden wer schuldig sei und wer nicht? Also ich sage dir, dass der Ingenieur schuldig war, der die Stoßstange so breit entworfen hat. Oder noch viel besser, dass alle schuldig waren, die bei der Konstruktion und der Produktion des Autos beteiligt waren, alle Arbeiter und alle Ingenieure und noch alle früheren Generationen von Arbeitern, Ingenieuren, Wissenschaftlern und Erfindern, die zur Konstruktion und zur Entwicklung des Autos beigetragen haben.
- Du weißt schon, dass du es sehr weit gesponnen hast, nicht wahr?
- Natürlich, da ich es ja absichtlich mache. Du jedoch Polykratis, der sich so für die Beziehung zwischen Ursache und Ergebnis interessierst, weißt du nicht, dass je weiter du suchst, desto mehr feststellst, dass das eine Ereignis die Ursache des nächsten ist? Und je weiter du zurück schaust und die "Kette der Kausalität" länger wird, desto mehr andere Ketten addieren sich seitlich und du findest zum Schluss, dass alles mit allem zusammenhängt?

Ohje, was bin ich für eine Geschwätzig geworden! Schuld ist, dass ich den ganzen Tag im Nest hocke.

– Und du, brauchst du dich nicht für die "Große Reise" vorzubereiten?

– Ich werde die "Große Reise" nicht mitmachen können. Mein Flügel wird es mir nicht erlauben. Für die andere "Große Reise" bereite ich mich vor.

– Was ist das, was du sagst? Du darfst nicht so reden, wies sie Polykratis zurecht.

– Warum dürfen wir nicht über den Tod reden? Ich glaube, dass es ein ganz großer Fehler ist, dass wir nicht über den Tod sprechen. Solange wir nicht darüber reden, und solange seinen Gedanken zu vertreiben versuchen, umso mehr Angst macht er uns. Der Tod ist ein Teil des Lebens.

– Ist es denn nicht genau sein Gegenteil, seine Antithese?

– Nein, er ist eins mit dem Leben. Es ist falsch beides zu trennen: auf dieser Seite das Leben, fröhlich, schön, leuchtend und auf der anderen Seite der Tod, verdrießlich, hässlich, dunkel. Falsch. Es sind nicht zwei getrennte Dinge. Es ist ein Einziges. Es geht um eine und dieselbe Sache. Der Tod ist untrennbar mit dem Leben verbunden. Er ist nur eines aus den Geschehnissen des Lebens. Eines aus dessen unzähligen Episoden. Kannst du dir etwa das Leben ohne den Tod vorstellen?

– Ich weiß nicht... Es wäre jedoch schön, wenn es den Tod nicht gäbe.

– Dann würde es das Leben ebenfalls nicht geben. Es könnte nicht existieren ohne die Existenz des Todes. Die Existenz des Todes ist die Voraussetzung für die Existenz des Lebens. Übrigens du stirbst nur einen kurzen Moment, aber dafür lebst du ein ganzes Leben. Der Tod ist die Eintrittskarte, um in das große Fest des Lebens hineinzukommen. Nur, dass du sie nicht am Anfang sondern am Schluss bezahlst. Eigentlich zahlst du ja auch gar nichts. Du musst bloß Platz machen, damit ein anderer hineinkommt. Du bist wohl auch der Meinung, dass das Leben eine Feier ist.

- Sicherlich, eine sehr schöne Feier.
- Also, die Feier geht irgendwann zu Ende, und ich habe schon genug gefeiert. Ich habe ein sehr langes und sehr glückliches Leben geführt, und es macht mir nichts aus zu sterben. Du weißt, dass ich es für unschicklich halte, unersättlich zu sein. Warum sollte ich länger leben? Um dem Roberto zur Last zu fallen, der mir nun das Essen holen muss, da ich nicht mehr fliegen kann? Ah, meine Geschwätzigkeit kann man nicht aushalten. Ich habe dich ermüdet Polykratis. Ich bin eigentlich selbst auch etwas müde. Ich gehe jetzt lieber hinein, weil es schon recht frisch geworden ist. Lebe wohl mein Polykratis, bleib gesund. Grüße mir Florentia und Iason. Ich liebe euch sehr. Sie drehte sich zum Weggehen.

"Sie verabschiedet sich von mir", huschte es durch Polykratis Hirn. Er blieb stehen, sie betrachtend. Erst jetzt wurde es ihm bewusst, wie abgemagert sie war. Ihre Schultern waren "hingeschmolzen", wie die von einem ganz kleinen Vogel. "Sie isst wahrscheinlich gar nichts, um Roberto keine Mühe zu machen, dachte er. Und die Frische, wieso spürte sie sie in der Mittagshitze?"

- Grüß dich, gute Besserung, wir sprechen uns noch, rief er ihr nach.

"Würden sie je wieder miteinander sprechen?" Ganz langsam stieg er bis zum Eingang des Nestes. "Ich habe mich nicht einmal bei ihr bedankt, dass sie mich gerettet hat", dachte er, als er eintrat. Florentia wartete auf ihn, unbeweglich. Sie war im Nest und hatte das ganze Gespräch verfolgt.

- Sie ist gar nicht von dieser Welt, sie ist nicht von der Erde. Sie ist vom Himmel, so wie ihr Name es besagt, sagte sie ihm in die Augen schauend.

Polykratis antwortete nicht. Bei dem Gedanken, Céleste könnte entweichen, schnürte ihm ein fürchterlicher Knoten den Hals zu.

Den nächsten Morgen war Céleste so schwach, dass sie mit Mühe aufrecht stehen konnte. Roberto merkte ihren Zustand, ließ die Kleinen allein fliegen und blieb bei ihr.

– Es wäre vielleicht besser, wenn ich sterben würde, sagte plötzlich Céleste. Ich habe angefangen zur Last zu fallen. Ich mache dir auch Mühe, mir Essen zu bringen, ich verzögere auch euren Abflug für die "Große Reise".

– Was ist das für ein Unsinn? Sagte Roberto lebhaft. Du weißt ja, dass ich dir gerne etwas zum Essen bringe. Du isst aber nichts. Du wirst genesen, und wir fliegen alle zusammen. Den Abflug können wir ja verschieben.

Céleste antwortete nicht. Sie schaute ihn an mit einem Lächeln, das besagte: "Mein armer Roberto, du kennst ja die Wahrheit, warum willst du sie nicht akzeptieren"? Roberto war gerade dabei auszufliegen, um etwas Essbares zu holen, als er ein leises Stöhnen und einen kleinen dumpfen Schlag hinter sich hörte. Er drehte sich um. Céleste war in der Tiefe des Nestes zusammengebrochen. Er rannte zu ihr. Sie lag unbewegt mit geschlossenen Augen. Er versuchte sie hochzuheben. Er fächerte ihr mit den Flügeln zu, er streichelte sie. Céleste machte die Augen auf.

– Hast du Schmerzen? fragte er sie.

– Nein, antwortete Céleste. Was ist passiert, ist es mir wieder gekommen?

– Schlechte Angewohnheiten hast du dir zugelegt, scherzte Roberto.

Céleste lächelte, ihr Atem jedoch ging sehr schwer. In Kürze:

– Da, es kommt wieder, sagte sie mit geschlossenen Augen.

Ihr Atem war zu Röcheln übergegangen. Roberto verstärkte das Fächern und das Streicheln, fühlte jedoch, dass alles umsonst war, und das Ende kam näher.

Céleste zuckte ein paar Mal ihre Flügel und ihre Beinchen und blieb völlig unbewegt.

Roberto fuhr weiter fort mit den Flügeln zu fächern und sie zu streicheln, und dabei versuchte er zu erkennen, ob sie atmet und ob ihr Herz schlägt. Gar nichts.

Platons Worte kamen ihm in den Sinn, als er ihm den Fall mit der Ohnmacht nach dem Unfall erzählte. "Du bist sehr glücklich,

dass sie zu dir zurückkam, hatte er gesagt. Es ist sehr selten. Gewöhnlich kommen sie nicht zurück. Du sollst vorbereitet sein. Wenn es wieder passiert, sollst du nicht erwarten, dass sie wiederkommt".

"Was soll ich jetzt tun?" fragte er sich. Er war bis jetzt gewöhnt auch für das kleinste Célestes Rat zu holen. Er wusste nicht, wie man alleine Entschlüsse fasst. "Die Kleinen brauche ich nicht zu verwirren. Sie lernen es sowieso früh genug. Die Freunde nebeneinander, die sollte ich benachrichtigen". Er kam aus dem Nest, näherte sich dem Eingang der Spatzen

– Céleste ist tot, sagte er.

Er hatte das Gefühl, dass erst in diesem Moment, nur weil er es sagte, weil er die Worte aussprach, nur dadurch das Geschehene endgültig und unwiderruflich wurde. Vorher könnte es vielleicht unwahr sein oder rückgängig gemacht werden.

Florentia und Polykratis, Iason war glücklicherweise nicht da, versteinerten. Obwohl sie schon wussten, dass die Sache gar nicht gut aussah, sträubte sich ihr Gehirn dies zu akzeptieren. Als erste kam Florentia zu sich.

– Wir kommen, sagte sie zu Roberto.

Er kehrte ins Nest zurück, er ordnete etwas Célestes Flaumfedern, die durch das Fächern aus der Ordnung geraten waren, er setzte sich neben sie und er vertiefte sich in seine Gedanken. In Kürze kamen die Spatzen.

– Wie schön sie ist! sagte Florentia .

Tatsächlich hatte sich eine süße Ruhe über Célestes Gesicht gebreitet. Roberto erzählte ihnen kurz, was geschehen war.

– Wie fühlst du dich? fragte Florentia.

– Wie sollte ich mich fühlen? antwortete Roberto ganz langsam. Aber weißt du? Das, was mich im Moment erfüllt, tiefer und über den Schmerz hinaus, das ist die Dankbarkeit. Ihr verdanke ich ein Leben unendlichen Glückes, das ich in ihrer Nähe verbringen durfte. Woher, denkt ihr, habe ich immer die Fröhlichkeit und die Lust geschöpft?

– Was soll ich denn sagen, der ich ihr mein Leben selbst verdanke? stammelte heiser Polykratis, der die ganze Zeit erstarrt da stand, mehr tot als lebendig.

– Und ich, die ich ihr die totale Veränderung der Art und Weise verdanke, mit der ich die ganze Welt betrachte? fügte Florentia hinzu.

Alle drei blieben für einige Zeit stumm.

– Wir müssen sie aus dem Nest holen, sagte plötzlich Florentia. Es ist besser wenn die Kleinen sie hier nicht vorfinden, wenn sie zurückkehren.

– Du hast Recht, sagte sofort Roberto, hilf mir, sie rauszubringen.

So, wie Céleste abgenommen hatte, konnten beide sie ohne große Mühe aus dem Eingang des Nestes schieben. Polykratis hatte sich nicht getraut, sie nicht einmal zu berühren. Als Céleste fiel, kam ein eigenartiger Gedanke durch sein Hirn. "Der Körper eines solchen himmlischen Geschöpfes fällt herunter, ähnlich wie Vogeldreck". Er schämte sich für diesen Gedanken. Er fand ihn unpassend, frevelhaft, entweihend. Er versuchte ihn zu verdrängen.

Célestes Körper stieß im Fallen auf das Dach der Kirche, sprang dabei auf, als ob sie noch einmal fliegen würde und begann auf dem Ziegeldach zu rollen. Alle schauten aufgeregt. Sie wollten nicht, dass sie in den Hof fiele und von einer Katze gefressen würde. Sie rollte, sie rollte, bis sie am Kreuz stoppte, das am Ende des Daches stand. Alle drei blieben schauend.

Unter der strahlenden Mittagssohne "schlief" Céleste mit geschlossenen Augen und die Beinchen an ihrer Brust zusammengezogen, an der Basis des großen, weißen, marmornen Kreuzes.

Für lange Zeit sprach niemand.

– Ich soll mal nachschauen, was diese Gauner, die Sprösslinge anrichten, sagte Roberto mit einer Stimme, die er sich mühte, so fröhlich und lustig, wie früher, zu machen.

– Wir müssen auch los, sagte Florentia. Sie trennten sich.

Florentia und Polykratis haben bis zum Abend kaum ein Wort gewechselt. Als Iason kam, informierte ihn Florentia mit wenigen Worten. Er sagte nichts. Nur

- Wie geht es Roberto? wollte er wissen.
- Er gibt sich Mühe, mit unglaublicher Kraft, antwortete Florentia. Er schöpft noch Kraft aus ihr. Sicherlich glaubt er, dass es sich nicht ziemt, für jemanden, der das Glück hatte neben ihr zu leben, dass es für das Andenken eines solchen stolzen Geschöpfes unpassend wäre, zusammenzubrechen, zu jammern und zu heulen.

Die nächsten Tage herrschte Schweigen im Nest der Spatzen. Iason flog ganz früh weg und kam erst spät am Abend zurück. Florentia und Polykratis kamen heraus, nur um etwas zu essen. Sie waren versunken in ihre Gedanken. Diese Gedanken mussten jedoch außer dem Schmerz noch etwas sanftmütiges haben, denn sie lächelten aneinander zu, wenn ihre Blicke sich trafen.

"Eigenartig, dachte Florentia, was für einen Einfluss hatte dieses Mädchen auf mich. Ich betrachte alles mit total veränderten Augen. Nicht einmal vor dem Tod habe ich nunmehr Angst".

- Sie ist nicht verschwunden, sie kann nicht verschwunden sein, sagte sie zu Polykratis. Sie ist zum Himmel zurückgekehrt. Sie befindet sich irgendwo dort. Über den Wolken. Über den Sternen.

Auch Polykratis glaubte nicht, dass Céleste verschwunden sei.

- Ihre Zeichen sind in uns geblieben, sagte er. In unseren Gedanken in unseren Gefühlen. Sie sind unauslöschbar.

Eines Morgens, noch bevor Iason weggefliegen war, kam Roberto in Eile.

- Ich komme, um mich zu verabschieden, wir starten. Er hatte es erreicht seine Miene fast so fröhlich wie damals zu machen. Ich bringe dir Neuheiten aus Afrika, wandte er sich mit schelmischem Lächeln Polykratis zu.
- Macht's gut, gute Reise, riefen sie ihm nach.
- Seid vorsichtig unterwegs, fügte Florentia hinzu.

Sie wusste, dass ihr Ratschlag für jemanden, der jedes Jahr in einen anderen Kontinent hin und her fliegt, ganz überflüssig war. Es wäre schlimm, wenn Roberto nicht von allein wüsste, dass sie aufpassen sollten und nur darauf wartete, dass Florentia es ihm sage. Aber sie spürte das Bedürfnis, es ihm zu sagen. Vielleicht war es doch nur eine andere Auslegung des Wunsches, es möge ihnen bei der Reise nichts zustoßen.

Mit dem Abflug der Schwalben breitete sich Ruhe über dem Dorf aus. Die friedliche Zeit des Herbstes kam. Der Florentia gefiel früher der Herbst gar nicht. Er machte sie melancholisch. Die einzigen Jahreszeiten, die sie mochte, waren der Frühling und der Sommer. Jetzt kam ihr der Herbst lieblich vor. Vielleicht passte er besser zu ihre seelischen Stimmung.

– Ich denke ebenfalls wegzufiegen, sagte eines Tages Iason. Ich würde gerne sehen, wie das Leben im Oberdorf ist. Ich schätze, es wird viel ruhiger sein. Es wird zumindest nicht so viele Autos geben, setzte er lächelnd fort. Ich habe ein Mädchen kennengelernt, fügte er fast beiläufig hinzu.

– Was? Wie? Wo hast du sie kennengelernt? Wie heißt sie? kennen wir sie? Wann wirst du sie uns vorstellen? Wo wohnt sie? Ist sie schön? Hat sie breite Flügel? Hat sie Geschwister? Leben ihre Eltern noch? Du sollst aufpassen, dich nicht zu erkälten auf dem Berg. Da gibt es viel Schnee im Winter. Dies alles sagte Florentia in einem einzigen Atemzug.

– Schon gut, begnügte sich Iason lächelnd zu antworten.

Die schönen Herbsttage wechselten mit Regentagen. Polykratis, der die letzte Zeit immer öfter zum Himmel hinaufschaute, beobachtete immer genauer die Wolken und fragte sich, ob deren Bewegung zufällig oder gesetzmäßig sei. Also, ob er durch exaktes Studium das Wetter voraussagen könnte, oder sogar noch den genauen Punkt vorausbestimmen könnte, wo ein Regentropfen fallen würde.

– Ich vermisse die Schwalben, sagte Florentia wehmütig.

– Nächstes Jahr kommen sie wieder, antwortete er.

– Nächstes Jahr haben wir vielleicht auch unsere Enkelkinder, sagte Florentia gedankenvoll.

Polykratis schaute sie an. Ihre Augen waren feucht. Die letzte Zeit wurden die Augen von beiden oft voll Tränen, ohne Grund.

– Es ist das Alter oder irgendeine Allergie, gab Polykratis die Erklärung.

Florentia jedoch wusste es. Es war nicht das Alter oder die Allergie.

Es war die süße Erinnerung an Céleste.

Geständnis des Verfassers

Der Verfasser verspürt das Bedürfnis zu gestehen, dass die meisten Gedanken, die sie gelesen haben, nicht von ihm stammen. Er hat sie von anderen geliehen. Entweder bewusst, so wie zum Beispiel Polykratis Überlegungen über die Gesetzmäßigkeit, die vom Marcus Aurelius stammen oder die Beziehung zwischen Freiheit und Notwendigkeit, die schlankweg von Hegel übernommen wurde, oder vor allem unbewusst, weil er von Lektüren und Gesprächen beeinflusst wurde.

Viele Bilder sind direkt vom Leben übernommen.

Die "Erfindung" der Strickleiter fand tatsächlich statt. In einem der vielen Schwalbennester, die sich auf dem Balkon der Wohnung des Verfassers befinden, lebte einen winterlang eine Spatzenfamilie, die zum Ein- und Ausgehen eine Handvoll trockenes Gras benutzte, das am Eingang eingeklebt war.

Die Geschichte der Raben, die das Werkzeug herstellten, um das Körbchen mit dem Futter zu holen, ist in Science 9 August 2002 297: 981 veröffentlicht. Sie erschien unter anderem auch in Spiegel online 09 August 2002. Aus der Internetadresse <http://www.spiegel.de/wissenschaft/erde/0,1518,208692,00.html> stammt das folgende Bild. In der Adresse <http://www.youtube.com/watch?v=AeQppJmOWJA> kann man einen kleinen Film sehen, der die Versuche des einen Vogels zeigt.



Mit besten Dank für die Korrektur des deutschen Textes an

- Friederike Kröger
- Gisella Schnöller
- Renate Muermann
- Rudi Schnellhammer

[P. Bekiaroglou](#)